

Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS
DER REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1968 / NR. 1

BAND XII / HEFT 9

Jakob Ganz

1791–1867

(Schluß)

VON FRITZ GANZ-WEIDMANN

Evangelisation mit Frau von Krüdener

Es war unterdessen Sommer geworden, und offenbar bestanden für Jakob Ganz immer noch Verbindungen zu seiner einstigen Gemeinde. Darum überrascht es nicht, daß er in eben diesen Embracher Wochen einmal die Bäder in Baden aufsuchte und damit aargauischen Boden betrat, wie er übrigens noch in seinen späteren Lebensjahren öfters dorthin sich begab. Damals aber, im Juni 1817, traf er, wohl nach getroffener Verabredung, mit Freunden aus der Staufberger Gemeinde zusammen. Der Oberamtmann in Baden hatte jedoch ein wachsames Auge. Am 30. Juni berichtet er dem Regierungsrat, daß Ganz «bei seiner Betretung in Baden angehalten und über die Grenze des Kantons in den Kanton Zürich abgeführt worden sei». Jakob Ganz erwähnt diesen Zwischenfall seinerseits in seinen «Jugendjahren³¹».

Ungefähr zur gleichen Zeit, am 9. Juli 1817, war Oberamtmann Bertschinger in Lenzburg vom Oberamtmann Wehrli in Embrach ersucht worden, ihm «auf ein dringendes Verlangen hin» das Ordinations-Attestat, welches Ganz seinerzeit in Basel erhalten hatte, zu übersenden. Offensichtlich hatte Ganz den Wunsch, dieses Attestat wieder in seine Hände zu bekommen. Ob er doch noch an eine Rückkehr in den Kirchendienst dachte? Bertschinger hat dieses Gesuch an den aargauischen Kirchenrat weitergeleitet, in dessen Besitz dieses Ordinationszeugnis sich befand. Der

Kirchenrat seinerseits fand es für angebracht, dasselbe nicht dem Oberamtman in Embrach zuzustellen, sondern übersandte es an die zürcherischen Kirchenbehörde, welche den Empfang am 24. Juli bestätigte. Ob sie es an Ganz weiterleitete, ist leider nicht festzustellen³².

Für Jakob Ganz kam aber in eben diesen Julitagen eine bedeutsame Entscheidung. Es kam ein Bote der Frau von Krüdener, um ihn in ihren Dienst zu holen. Es war nicht der erste Bote, doch war er bisher einem solchen Rufe nicht gefolgt. Wohl wußte er, daß ihm diese fremde Evangelistin schon bei ihrem Aufenthalte im Aargau gesagt hatte, er werde nicht mehr lange protestantischer Prediger sein, er solle sich dann ihrer erinnern und sich ihr anschließen. «Dieser Gedanke lag tief in meinem Innern, und immer fühlte ich mich zu dieser Mission hingezogen, wurde aber von allen Seiten davor gewarnt, so daß ich mich in die größte Verlegenheit versetzt sah.» Er wartete noch «auf einen deutlicheren Ruf». Nun kam also wieder ein solcher Ruf. Der Entschluß fällt ihm schwer. Er sucht eine göttliche Antwort und schlägt wahllos zuerst das Neue, dann das Alte Testament auf. Sein Blick fällt auf Mat. 21, 23 ff., und auf Ri. 15, 14, und zu ersterer Stelle findet er in Karl Heinrich von Bogatzkys «Güldenem Schatzkästlein für Kinder Gottes», einem beliebten Erbauungsbuch, einen Liedervers, der den Ausschlag gibt³³. Er sagt zu. Er glaubt nun dessen gewiß zu sein, daß Gott ihn rufe, «das Evangelium missionierend zu verkündigen». Wir erinnern uns der Bemerkung von Oberamtman Bertschinger in seinem Bericht über die Amtsführung von Jakob Ganz: «Er würde sich nach meinem Erachten zu einem guten Missionsprediger eignen.»

Jakob macht sich also auf den Weg und trifft Frau von Krüdener in Schaffhausen. Sie ist wieder unterwegs auf einer ausgedehnten Missionsreise. Vermutlich kam sie damals aus der Ostschweiz und dem Bodenseegebiet. Auf dem Basler Staatsarchiv findet sich eine Sammlung von Briefen aus dem Besitze des Barons Franz von Berckheim³⁴. Es sind vor allem Briefe seiner Gattin an ihn. Sie ist mit der Mutter auf der Wanderschaft, er selber befindet sich in Petersburg. In Briefen vom 17. August und vom 29. Oktober werden Grüße von Ganz ausgerichtet. In letzterem heißt es: «Anna Babeli et Ganz te saluent tendrement.» Auf dieses Anna Babeli müssen wir später zurückkommen. Ganz selber äußert sich über seine Arbeit im Dienste von Frau von Krüdener so: «Bei dieser Mission war das mein Auftrag: mit den Leuten zu sprechen und zu beten, sie auf den Weg des ewigen Lebens zu leiten und mit einem Wort: auf das Einzige Nothwendige aufmerksam zu machen; ich setzte somit nur mein Seelsorgeramt fort. In einem Umkreis von beinahe 100 Stunden betete ich mit Leuten aus allen drei Hauptkonfessionen, auf allen Gassen und Stra-

ßen kniete ich mit denselben nieder, und rief den Herrn an um Gnade zu ihrer Bekehrung: ich sang mit ihnen, tröstete sie, war fröhlich mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen. – O in wie vielen Sprachen muß man da doch reden lernen, wenn man ein so gemischtes Volk um sich hat³⁵!» Und dann wendet er sich, immer in der Erzählung über seine «Jugendjahre», an die Pfarrer: «Es ist gut, auf einer Pfarrpfürnde sein, und zur gesetzten Zeit Gottesdienste verrichten, und übrigens (im übrigen) für sich bequem leben; aber, o meine theuern Amtsbrüder, aus aller Ordnung herausgerissen, sich in allerlei Gemüthszustände hineinarbeiten, die Verlorenen herauslieben und herausleiden . . . o, das ist ein köstliches Bischofsamt, ein schwerer Beruf. – Und das ist eben die eigentliche Pastoral-tätigkeit, oder das Seelsorgeramt, wovon man zwar auf den Schulen viel spricht, aber sie nicht in Ausübung bringt. Man hat mir viele Regeln darüber gegeben, allein ich weiß keine mehr, seitdem ich alles in der That erfahren muß. – O welche ewige Wahrheiten muß ich verschweigen, die ich zur Zeit von Gottes wegen noch nicht schreiben darf, weil sie nicht verstanden würden! – Ach, es ist so schwer, die Menschen weiter (oder daß ich's besser ausdrücke) näher zu bringen, die an diese oder jene Christenpartei gebunden sind, sie können fast gar nicht abgelöst werden, und bleiben ihr Lebenlang an einer gewissen Frömmigkeit hängen, da doch dieses alles zerfällt, wenn Gott wesenhaft erscheint im inwendigen Grund der Seele.» Ganz hat diese Sätze zu einer Zeit geschrieben, da er sich innerlich bereits von der Frömmigkeit der Erweckungsbewegung gelöst hatte. Vorläufig aber befand er sich also in der Nachfolge der Frau von Krüdener, auf fast rastloser Wanderschaft, in Württemberg und Baden. Aber aus seinen Aufzeichnungen geht deutlich hervor, daß er sich im Grunde seines Herzens auch in diesem Dienste noch nicht wirklich «am rechten Ort» fühlte. So schreibt er etwa: «Während der ganzen Missionsreise mußte ich immer mit Furcht und Zittern das Evangelium verkündigen. . . . Je mehr ich mich zurückzuziehen suchte, um mich wieder zu sammeln, desto mehr wurde ich hervorgerufen, um mit allerlei Menschen zu sprechen und zu beten.» Zu diesen innern Nöten gesellten sich aber auch äußere. Ständig war die Polizei hinter der Frau von Krüdener und dem Schärlein ihrer Helfer und Helferinnen her. Dann aber heißt es: «In Freiburg im Breisgau wurde ich von der Mission der Frau von Krüdener geschieden; der Faden wurde einem jeden abgeschnitten und man wurde in die Heimath zurückgewiesen³⁶.» Das war anfangs November 1817.

Es folgte noch ein vierwöchiger Aufenthalt in «Bn» (Bern), doch mußte er «diesen Wirkungskreis wieder verlassen, und zwar mit tief eingreifendem Schmerz. . . . Ich wurde immer nur als Säemann hingestellt und so-

bald ich mein Amt vollendet hatte, ward ich wieder fortgerissen.» So sucht er denn angesichts des bevorstehenden Winters seine Zuflucht wieder in Embrach.

Rückblickend auf die Arbeit im Dienste der Frau von Krüdener bekennt Jakob Ganz, sie sei «eine ernste Weckstimme in der Christenheit» gewesen, sie habe mit ihrem Lebenswandel die Liebe Gottes bezeugt, gerade auch dadurch, daß sie «die von der Welt verstoßenen Sünder» aufnahm. Darum habe sie viel Feindschaft gefunden. Noch viele Jahre später schreibt er einer von ihm sehr geschätzten Gesinnungsfreundin: «Ohne Wissen und Willen haben Sie mir in Etwas wehe getan mit dem Ausdruck ‹Krüdener'sches Erbtheil›. Diesen Ausdruck, der eine verächtliche Bedeutung in sich trägt, möchte ich Ihnen gerne wieder zurückgeben, und ich weiß, daß Sie ihn mir wieder abnehmen werden. Denn als getreuer Augen- und Ohrenzeuge von den seligen Wirkungen des evangelischen Sinnes und Geistes bei jenem weiblichen Werkzeuge in jener theuren Zeit hätte ich keine Freiheit, es zum gewöhnlichen Gewäsche herabzuwürdigen³⁷.» Wir dürfen wohl den feinen Takt beachten, mit welchem Ganz hier etwas zurückweist, was ihn verletzt hatte, ein Stück innerer Vornehmheit, die auch sonst vielfach aus seinen Briefen spricht. Übrigens finden sich im selben Briefe noch nachfolgende Sätze: «Sie haben vollkommen recht, daß die Frauen nur mit dem Wandel ohne Wort predigen und erbauen sollen. ... auch übertrug sie (Frau von Krüdener) immer männlichen Personen ihres Gefolges das Lehramt.» Dennoch heißt es im selben Brief auch: «Übrigens hätte ich mich ihr nicht mehr anvertrauen mögen nach den damaligen Umständen, und ich war sehr froh, von ihr entlassen zu werden, um nach der Schweiz zurückzukehren.»

Zwischenhalt in Embrach

In Embrach vollendet nun Ganz ein Schriftchen, welches er schon früher begonnen hatte. Es erschien gedruckt unter dem Titel «*Ein Wort der Liebe und des Ernstes über den hohen Beruf des Lehrers auf der Kanzel an junge Theologen, auf meiner Missionsreise, von Jacob Ganz, ehemaligen Vicar auf Stauffberg, Canton Aargau*». Wenn er in der «Vorerinnerung» (Vorwort) zu diesem Schriftchen erklärt, daß er nur im Namen Gottes wage, auf seinem Alter – er zählte nun 26 Jahre – den gekreuzigten Christus öffentlich zu bekennen und seine Ehre zu retten, so ermangelt der Inhalt tatsächlich eines tieferen Gehaltes. Schon ganz am Anfang heißt es, die Kirche Christi werde von den christlichen Heiden zertreten. Er weist seine «lieben Mitkollegen» auf den gewaltigen Abstand zwischen dem ehemaligen und dem heutigen Priesterstand hin. Es gibt

nur noch einzelne vortreffliche Lehrer. «Im Ganzen hat der Stand seine Würde verloren. Schulweisheit, glänzende Talente, Rhetorik, Metaphysik, Logik stehen als Säulen der Kirche da. Auf vielen Schulen wird ein bloß toter, metaphysischer Gott vorgestellt. . . . Man krönt die mit Lorbeeren, die von der Neologie verführt, dem Heiland die schuldige Gottheit frech absprechen, eine bloße Theorie vom Christentum haben, Exegeten, die oft vom Socinianismus angesteckt, von der Neologie vergiftet.» Was tun die so vorbereiteten Priester? «Bücher kaufen, Landwirtschaft treiben, unnützes Bücherschreiben, Erteilen von Sprachunterricht und andern Wissenschaften, mit irdischen Interessen.» Die Aufgabe des Priesters ist die Verkündigung der Versöhnung des Sünders durch Christus mit Gott. Dazu bedarf es keiner Gelehrsamkeit. Über eine solche hätten weder die Jünger Jesu noch die Kirchenväter verfügt. Gott selber müsse kommen und eine neue Reformation anheben. «Schon hat er angefangen, mit der Wurfchaufel seine Tenne zu fegen, schon läuft der gute Hirte seinen verlorenen Schafen nach. Angebrochen ist die Epoche, wo Gott seinen Geist ausgießen will, die Epoche des heiligen Geistes. Aus den steinernen Gräbern toter Kirchenformen geht die lebendige Religion Jesu in verjüngter Kraft und hoher Schönheit hervor. Aus dem Grab bloß menschlicher Ordnung, Kirchenbräuchen, Systemen, Gesetzen steigt die neue Christuskirche auf. Der junge Josias reinigt den entweihten Tempel durch junge Geistliche und durch die übrigen Kinder Gottes.» Hier klingt noch einmal die Predigt seines Konfirmators auf! Die tragenden Säulen der neuen Kirche werden diejenigen sein, welche der heilige Geist dazu tüchtig macht. Wie schon bei anderer Gelegenheit, so ruft er hier die angehenden Theologen auf, nicht mehr wie Saulus zu des gelehrten Gamaliels Füßen zu sitzen, sondern gleich der Maria schweigend zu den Füßen Jesu sein Wort zu hören. «Rüsten Sie sich nun! Erwählen Sie mit Maria den besten Theil, suchen Sie die kostbare Perle Jesus Christus!» Von der Wirkung dieses Schriftchens kann Jakob Ganz nur berichten, daß es, nachdem er einige hundert Exemplare verschickt hatte, konfisziert wurde. Er glaubt aber bestimmt, daß es wieder freigegeben werde, und sagt: «Wenigstens meinte ich's aufrichtig.» Das wollen wir nicht bezweifeln. Daß er nicht ganz allein stand, mag ein Hinweis auf einen Altersgenossen zeigen: Hans Heinrich Heß, Pfarrer in Dättlikon bei Winterthur. Mit ihm hatte sich der Kirchenrat, dem sein eigener Vater angehörte, im Jahre 1821 zu befassen³⁸. Auch er war von der Erweckungsbewegung erfaßt, auch er zog viele Menschen aus weiter Umgebung an, und es wurde von ihm gesagt, daß er seine Predigten nicht vorbereite, sondern sich auf den Heiligen Geist verlasse. Im Kirchenrat wurden bei dieser Gelegenheit Stimmen laut, welche darauf hinwiesen, daß es da und dort mit den Pre-

digten nicht aufs beste bestellt sei; es sei zu verstehen, daß allerlei Menschen wärmere und lebendigere Verkündigung suchten.

Das Jahr 1817 ging seinem Ende entgegen. Was alles hatte es für Jakob Ganz in sich geschlossen! Seengen, Stauffberg, Steintal, Mission mit Frau von Krüdener und damit verbunden Unruhe, Wanderschaft, Anfechtung und Verwerfung! Der junge Mann hat sich ausgegeben und fühlte sich doch nirgends am rechten Ort. So bekennt er im Rückblick auf diese Zeit: «Im Anfang des Winters 1817 war ich wieder einmal ganz erschöpft an meinen Geisteskräften, und hatte der äußern Stille außerordentlich nöthig. ... Wirklich verbarg ich mich unter den Schutz einer theuern christlichen Familie³⁹», fügt er hinzu. Wer dies war und wo er diese stille Zuflucht fand, sagt er nicht. Aber er bekennt im gleichen Zusammenhange, daß er dort «in einen neuen Stand eingeführt wurde», daß Gott ihn «in eine neue Schule nahm». Seltsam, was er bei diesen «theuern Freunden» Neues fand! Es war «der Stand der Selbstverläugnung». Er wurde, wie er schreibt, von Gott angetrieben, «nicht mehr mit Lust zu essen und zu trinken». Alle Freude des Genießens erscheint ihm als «hochsträflicher Greuel». Er ißt und trinkt nur noch das Allernötigste, nur noch das, was er nicht gerne hat. Diese «Selbstverleugnung» ging aber noch weiter: er erachtet sich des Bettes und der Körperruhe nicht mehr würdig, steht beim ersten Erwachen wieder auf und durchgeht betend die ganze Leidensgeschichte Jesu. «Ich konnte in kurzer Zeit fast mit keinem Menschen mehr sprechen, alles wurde mir genommen, und ich stand in großer Dürre und Armuth des Geistes. Ich verbarg mich, wenn mich jemand sprechen wollte. Ich erschrak, wenn ich jemand kommen sah, weil mir aller geistliche Vorrath entzogen war. Ich verlor alle Salbung im Sprechen. Alle Erkenntnisse schienen mir verdächtig, ich traute mir in keinem Stück mehr.» Und dann fährt er fort: «In dieser peinlichen Schmelzschule wurde ich oft mit Vorwürfen sogar von auserwählten Kindern Gottes überhäuft, daß ich so still sei, nichts mehr wirke, und mich sogar verberge, als wenn ich die Wahrheit nicht mehr frei bekennen dürfe. Diejenigen, so schon lange Jahre in den göttlichen Wegen und Führungen bewandert zu sein vorgaben, quälten mich schrecklich in ihren Briefen, und ich war einzig (einsam), niemand wollte mich verstehen. In Briefen von erfahrenen Christen wurde ich der Verirrung, Abweichung vom rechten Wege, des Eigensinnes, des Hochmuths, der Trägheit, des Antichristentums beschuldigt, auf alle Arten schlug man auf mich zu, da ich doch ohnedem in der Schule der göttlichen Gerechtigkeit schmachtete⁴⁰.» Was muß dieser junge Mann in diesen Wintertagen gelitten haben! Doch es wurde ihm beschieden, aus aller Dunkelheit wieder zum Licht zu kommen. Damit aber stehen wir an der Schwelle zur großen Wende seines Lebens.

Im Privatarchiv Baron von Berckheim auf dem Basler Staatsarchiv findet sich ein Brief, welchen Jakob Ganz am 1. April 1818 «an Herrn H. v. Bergheim in Bern» sandte. Richtigerweise sollte es Berckheim heißen, denn unzweifelhaft handelt es sich hier um den schon erwähnten Schwiegersohn der Frau von Krüdener. Jakob Ganz schreibt: «Zu meiner großen Beruhigung vernahm ich durch das l. Anna Babeli, daß es Ihnen der Herr gezeigt, was er gegenwärtig von mir gethan wissen will. Gerne will ich mich vom Herrn durch Sie, Geliebter, leiten lassen, Christus hat Sie zu meinem Engel gesandt, mir den Weg zu bereiten, mich zu bringen an den Ort, der mir bestimmt ist. Nun, es geschehe sein heiliger Wille! ... Dank Ihnen, mein Ewiggeliebter! für Ihre theuern Rätze und Bemühungen zur Ehre des Hochgelobten und zu meinem Heil! ... Der Dreieinig Gott in Christo segne Sie! nebst herzlichen Grüßen von Anna Babeli und von Ihrem Sie ewigliebenden Jakob Ganz Vicar.» Beachten wir im Vorbeigehen, daß hier wiederum das «liebe Anna Babeli» vorkommt, ohne daß wir aber Näheres über diese Frauengestalt erfahren. In seinen «Jugendjahren» aber berichtet Ganz, rückblickend auf den leidvollen Winter 1817/18: «Ich schrieb zu dieser Zeit an meine Seelenführerin, die ich vielleicht später mit Namen nennen werde, daß ich wie zwischen Himmel und Erde am Kreuz hänge⁴¹.» Leider erfahren wir dann aber diesen Namen nicht, nur in anderm Zusammenhange heißt es etwas später: «Bei jenen erlauchten Christen unweit Bn (Bern) fand ich denn endlich einmal eine Seele, die mir Gott an die Seite gestellt hatte, und meine wahre Seelenführerin, ... nämlich eine gewisse B. St. aus der dasigen Gegend. Schon etliche zwanzig Jahre hatte sie in dem henochischen Leben und Umgang mit Gott zugebracht, und war also sehr erfahren in den Wegen des Herrn und tief gegründet in der Liebe Christi⁴².» Bei dieser seiner Seelenführerin handelte es sich offenbar um eine in viel Leiden gereifte Frau, an Jahren wohl bedeutend älter als Jakob Ganz. Sie war die mütterliche Frau, von welcher er sagen konnte, daß er damals, in eben jenen Wintertagen, wie ein Kindlein gepflegt und sorgfältig erzogen werden mußte. «Da hatte ich eine solche geistliche Mutter in dem Herrn sehr nötig.» Wer diese B. St. war, bleibt ungeklärt, für Ganz aber hat sie offenbar in seiner düstersten Zeit viel getan. Vermutlich hat er sie anläßlich seines nur vierwöchigen Aufenthaltes in Bern im November 1817, nach der Trennung von Frau von Krüdener, kennengelernt.

Nun war also der dunkle Winter vorüber. «Da hieß man mich aus der Einsamkeit hervorgehen, und ich kam nahe bei Bn (Bern) zu einem recht christlichen Manne, der mich auf- und annahm und behandelte wie sein

Kind⁴³. » Dieser Mann ist unzweifelhaft der Baron von Berckheim, dem Ganz am 1. April 1818 nach Bern schreibt und ihm für seine Einladung dankt. Es scheint, daß Ganz in Bern unter den Nachwirkungen der winterlichen Leidenszeit zusammenbrach und nur durch den Beistand der Frau B. St. sich wieder zurechtfinden konnte. Dann aber nahm ihn Herr von Berckheim mit nach Lausanne⁴⁴. Auch das Waadtland war damals durch die Erweckungsbewegung von Genf her in Unruhe geraten, wie übrigens auch in Bern einflußreiche Kreise sich diesen Strömungen öffneten. Jakob Ganz gelangt also nach Lausanne. Es fällt ihm nicht ganz leicht, sein Französisch wieder aufzufrischen, doch hat er dann bald sowohl in Lausanne als auch in Vevey gepredigt, «wie auf Stauffberg», aber doch offenbar in kleinen Kreisen. «Der Herr gab seinem Wort Segen, und meinem gepreßten Herzen that es wohl, mich auszusprechen zum Heil der Seelen.» Und nun folgt der bedeutsame Satz: «Auch lernte ich da die Schriften der Madame Guyon kennen, die mir Anleitung zum innern Leben gaben, wovon ich nie etwas gehört hatte, da es doch die Krone des Christenthums und unser aller Bestimmung ist, nämlich uns selbst ganz abzusterben und ein mit Christo in Gott verborgenes Leben zu führen. Da macht man nicht mehr wilden Lärm ... und man lobt Gott in der Stille Zions.» Madame Guyon, eine französische Katholikin, lebte von 1648 bis 1717, war in Klöstern erzogen und von bedeutsamen Mystikern beeinflusst worden. Ihre Schriften wurden nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten und weit über ihren Tod hinaus gelesen. Auch der bedeutende protestantische Mystiker Gerhard Terstegen im Ruhrgebiet war stark von ihr beeindruckt worden. So geschieht es nun mit Jakob Ganz. Die Schriften der Madame Guyon fesseln ihn und werden für ihn in diesen sommerlichen Monaten im Welschland zur Einführung «in einen neuen Stand». Rückblickend auf jene Tage bekennt er, daß er damals einen starken Zug zur Stille und Abgeschlossenheit gefühlt habe, «in der Hoffnung, da meinen Gott besser zu finden, Gott wesentlich zu besitzen». Die Mystik, die verborgene, «wesentliche» Gemeinschaft mit Gott, hat ihn ergriffen und wurde nun bestimmend für seinen ganzen weiteren Lebensweg. Es darf doch wohl festgehalten werden: Es war Frau von Krüdener, durch die ihn – um mit seinen Worten zu reden – der Vater zum Sohne zog; an ihr war ihm die Liebe Christi aufgeleuchtet in vorher ungekannter Kraft; es war Frau Guyon, durch die der Sohn ihn wieder zum Vater zurückführte. Zwei Frauengestalten, eine im vollen Leben stehende und eine längst verstorbene, haben ihn wesentlich bestimmt. «Von derselben Zeit an ungefähr hat mich Gott der äußern Thätigkeit entrissen und mich ganz in's Innere hinein gezogen⁴⁵.» In seiner oft so leidenschaftlichen Sprache bekennt er: «Ich riß mit meiner

starken Liebsbegierde gleichsam alle Himmel hernieder, durchdrang alle Höhen und alle Tiefen und fragte, wo mein Geliebter wäre, ich könnte nicht länger ohne ihn sein, man solle es ihm doch zu wissen tun! ... Ich konnte nicht mehr mit Menschen umgehen, deßwegen wünschte ich von allen Kreaturen entfernt zu sein⁴⁶.» Es scheint in der Tat, daß Ganz Ende des Sommers durch diese Berührung mit der Mystik in einer ersten innern Krise stand. Sie bildete einen zu starken Gegensatz zu seiner bisherigen missionarischen, evangelisierenden Tätigkeit. Die Krise hat so tief gegriffen, daß ihn seine Basler Freunde nach Basel holten. «Man hieß mich von Lausanne nach Basel kommen.» Hier ist er dann offenbar für längere Zeit seßhaft geworden.

In Basel

Es hängt mit der Zuwendung zur Mystik zusammen, wenn Ganz nun berichtet, daß er in Basel wieder einmal «in einen neuen Stand» geführt wurde, «in den Stand des leidenden Gehorsams⁴⁷». Er wendet sich nun der betenden Versenkung in Gott zu. Ein paar Monate lang habe er jeweils unmittelbar nach dem Mittagessen im Gebet verharret, und zwar, kontrolliert an der Uhr, während einer halben Stunde. Das Ziel war «ein völliges Stillewerden und Überlassen an Gottes Willen». Mit der Zeit dehnten sich diese stillen Zeiten auf mehrere Stunden aus. Doch wurde diese stundenlange Versenkung eine schwere Belastung. Noch im Jahre 1860 schreibt er einem Freunde: «Meine schwache Natur konnte diese wesentliche Gegenwart Gottes nicht lange ertragen, und ich merkte, daß diese so zermalmend und vernichtend auf mich einwirkte, daß ich eine Auflösung in Staub besorgte und deßhalb mit Petrus ausrufen mußte: «Herr! gehe aus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!», worauf sich die selige Offenbarung milderte und sich in ihr heiliges Dunkel zurückzog⁴⁸.» Bezeichnend für seine neue Glaubenshaltung sind auch Sätze aus seinen «Jugendjahren»: «Nach meinem Durchbruch, zu welchem sich die ewige Liebe meiner geistlichen Mutter bedient (er meint damit die schon genannte B.St.), sind mir alle Mittel und Stützen, worauf ich mich verließ, hinweggefallen, ich finde nun *alles* in *einem* und *eines* in *allem*. In diesem grundlosen Meer der ewigen Liebe weiß ich nicht mehr, wo ich bin, ob unten oder oben, hinten oder vorne; überall ist ja das ewige Wesen aller Wesen, in dessen grenzenloser Weite von endlosen Ewigkeiten ich schwebe⁴⁹.»

Daß Ganz, in Basel weilend, einst von Spittler beeindruckt, nun auch in Berührung kam mit dem damals in Basel entflammten Feuer für die Heidenmission, ist begreiflich. So nimmt er denn auch im Zusammen-

hang mit der Schilderung seines neuen Standes in der Mystik Stellung zur Mission. «Die ewige Weisheit spielt verborgener Weise auch in jenen Jünglingen, die einen starken Drang zur Heidenmission verspüren.» Warnend jedoch fährt er fort: «Ein jeder muß zunächst sein eigener Missionär werden und seinen eigenen Heiden in seinem Herzen predigen, weil deren ohne Zahl sind. ... Macht es also, I. Brüder, zuerst mit *Gott* richtig, daß ihr nämlich aus dem Babel und Heidenthum eueres Herzens ausgehet, und in *Gott* wieder eingehet, so daß Christus in euch lebt, dann wird er schon Anstalten treffen, daß ihr nach seinem Willen zu den Heiden in andern Ländern gehen könnt. ... Dann bringt ihr nicht nur Worte, nicht nur historischen Glauben und äußeres Christenthum, sondern ihr bringt den *wahren göttlichen Grund*, wesentliche *Weisheit*, und die lautere, reine Liebe unter unsere Heidenbrüder. Sonst wird dort nur ein Christenthum wie hier aufgebaut. Die eigentliche, wahre und segensreiche Mission an alle Völker außer der Christenheit wäre *die*, wenn eben diese Christenheit ganz in der wahren, reinen, göttlichen Liebe stünde, die von keinem *eigenen Interesse mehr weiß*, ... es wäre ein *allmächtiger Magnet*, der alle Heiden anziehen würde. ... Dann müßte man nicht mehr irdische Weisheit und Gelehrsamkeit haben und in *diesem* Gewand das Evangelium vortragen, nein, die Menschen liebten und liebten nur wie *Gott* liebt. ... *Gott* weiß, wie hoch ich alle die Absichten schätze, die die Missionsvorsteher und ihre Zöglinge bei ihren Anstalten haben, aber ich mußte euch allen doch ein Wort der Wahrheit sagen, sonst hätte ich euch nicht lieb.» Es ist wohl recht beachtenswert, wie Jakob Ganz hier Gedanken zur Mission äußert, die erst Jahrzehnte später aufgegriffen und wirksam wurden und heute weithin Geltung erhalten haben: nicht «historischen Glauben», nicht europäische Kirchenformen in die Ferne tragen, sondern Menschen als Zeugen der Gottesliebe senden.

Jakob Ganz schließt das zweite Bändchen seiner «Jugendjahre» mit einem bezeichnenden Bekenntnis seiner inneren Wandlung. «Das Etwas-sein-Wollen war der ärgste und letzte Hauptfeind, der mich am Durchbruch hinderte; ich wollte immer ein ausgezeichnetes Werkzeug in dem Reiche Gottes sein, weil ich mit so großem Segen gepredigt und gearbeitet hatte. ... Sobald es mir vollkommen gleichgültig war, ob ich bekannt oder unbekannt, gelobt oder getadelt, geachtet oder verachtet, erhöht oder erniedrigt werde – kurz alles in *Gott* ansehen konnte – so kam ich zur ewigen, friedensvollen Ruhe und erhielt das himmlische Bürgerrecht, wurde, ohne zu wissen, wie es zugeing, Priester und König, und kam mit meinem *Gott* wieder in die ewige Harmonie⁵⁰.» Ganz hat seine Zeit des öffentlichen Evangelisierens gehabt, und er war dankbar dafür, hatte er doch nach seiner Überzeugung vielen Menschen geholfen. Doch er weiß:

diese Zeit ist für ihn vorüber. Am 26. Dezember 1818 schrieb er aus Basel an Antistes Heß in Zürich⁵¹: «Gott hat mich von der Höhe äußerer Thätigkeit und gewaltigen Predigens herabgeworfen, es hieß: Zachäus, steige eilends hernieder, ich *muß* heute in deinem Hause einkehren!» Antistes Heß wird dieses Bekenntnis nicht einfach mit Befriedigung entgegengenommen, sondern zugleich verspürt haben, daß hier ein Mann zu ihm sprach, der innerlich gereift war. Übrigens hatte dieser Brief an Antistes Heß seine ganz besondere Veranlassung. Er war zugleich Dankerstattung für zwei Neuthaler, welche Heß an Ganz überwiesen hatte für seine bevorstehende Reise nach Rußland. Offenbar hatte Heß vernommen, Ganz beabsichtige nach Rußland zu reisen. Frau von Krüdener war bereits dorthin zurückgekehrt, in der Überzeugung, daß der wiederkommende Christus seine Brautgemeinde in Südrußland sammeln werde. Sie starb dort im Jahre 1824. Der Baron von Berckheim aber hatte eine eigentliche Auswanderung von über 10000 Menschen nach der Gegend von Odessa am Schwarzen Meer organisiert. So war es durchaus möglich, daß ein Gerücht umgehen konnte, auch Jakob Ganz werde dorthin ziehen. Aber in seinem Dankeschreiben an Antistes Heß erklärt er, eine solche Reise nach Rußland liege offenbar gar nicht in Gottes Willen, denn er selber spüre in seinem Herzen keinen Zug dazu. Er blieb in Basel, ist dann aber später in seinen Heimatkanton zurückgekehrt, als ein Mann, der die Stille suchte.

DAS STILLE WIRKEN

Mit sechszwanzig Jahren schrieb Jakob Ganz, noch unter dem Eindruck seiner gewaltsamen Ausweisung aus dem Kirchendienste und seiner von jeder kirchlichen Bindung freien Mitarbeit in der Evangelisation der Frau von Krüdener, den Aufruf an die jungen Theologen «Ein Wort der Liebe und des Ernstes». Zur gleichen Zeit, in winterlicher Zurückgezogenheit, folgte er nun aber auch der Anregung von Pfarrer Oberlin, seinen bisherigen Lebensweg zu beschreiben. Im Januar 1818 verfaßte er, in der knappen Zeit von sechzehn Tagen, das Büchlein «Jakob Ganz, gewesenen Vicars zu Stauffberg, Jugendjahre. Von ihm selbst beschrieben». Es endet mit dem Bericht über die Amtsenthebung auf Stauffberg und die Rückkehr nach Embrach. Anderthalb Jahre später, im November 1819, gab er, dem «heißen Wunsche vieler» folgend, das zweite Bändchen seiner «Jugendjahre» heraus. Zwischen dem Januar 1818 und dem November 1819 lag vieles beschlossen: die Abkehr von seinem bisherigen Wege, die Wandlung zur Mystik, bestimmt durch die Schriften der Frau

Guyon und offenbar nicht weniger durch seine «Seelenführerin», die Frau B. St.⁵². Diese Wandlung war keine plötzliche Bekehrung. Sie vollzog sich im verborgenen und wahrscheinlich nicht ohne harte innere Anfechtungen. Eine letzte Klärung scheint ihm im Frühling 1819 widerfahren zu sein. Mit ihrer Darlegung schließt Ganz das zweite Bändchen. Eine Fortsetzung folgte später nicht mehr. Was wir über die nun folgenden fast fünfzig Lebensjahre wissen, müssen wir zusammentragen aus den wenigen kleineren Schriften, welche er noch verfaßte, und vor allem aus seinen Briefen. Dieses halbe Jahrhundert war stiller als die stürmischen ersten drei Jahrzehnte seines Lebens, aber es war unbestreitbar auch fruchtbarer.

Kleine Schriften

In der Zentralbibliothek Zürich findet sich eine gedruckte Predigt über Luk. 19, Verse 41/42, «von Jakob Ganz, ehemaligen Pfarr-Vikar auf dem Staufberg im Kanton Aargau, gehalten im Jahr 1817». Der Druckort ist nicht angegeben. In einer Vorbemerkung schreibt Ganz, er habe diese Predigt gerade auf sich getragen, als er verhaftet und ausgewiesen wurde, und übergebe sie nun seiner Gemeinde gleichsam als Abschiedspredigt. Es ist eine der auf Staufberg gehaltenen Bußpredigten, aus dem Anfang des Jahres 1817. – Ebenfalls ohne Angabe des Verlages erschienen im gleichen Jahre noch «Predigten über freygewählte Texte, von Jakob Ganz, ehemaligem Vikar auf'm Staufberg, Kanton Aargau, gedruckt auf Verlangen seiner Freunde daselbst». Es sind fünf Predigten, denen noch ein «Erweckungslied» angefügt ist. In den folgenden Jahren erschienen alsdann seine «Jugendjahre».

Anfangs Winter 1820 verfaßte Jakob Ganz eine kleine Abhandlung über «Das Geheimnis der Gottseligkeit». Sie beginnt mit den grundlegenden Sätzen: «Christus in uns ist der Hauptgrund, um den sich alles windet und auf den alles ankommt, wenn wir wieder in unsern ersten Ursprung eingehen und hiemit wesentlich mit Gott vereinigt werden sollen. *Christus in uns* ist das große Geheimnis der Gottseligkeit, das Reich Gottes in uns, das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.» Christus will in uns wieder Mensch werden, so daß wir geistig auferstehen zum neuen, ewigen Leben. Dann leben wir nicht mehr im alten Wesen des Buchstabens, sondern im neuen Wesen des Geistes. Wer so neugeboren ist, «braucht kein gesetzliches Wesen mehr, hat auch nicht nöthig, daß ihn jemand lehre, denn er hat die Salbung von dem, der da heilig ist, und weiß alles. Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe, ja aus allen Kräften *lieben* und den Nächsten

wie sich selbst, seht! das ist nun sein ganzer Gottesdienst!» Ganz wagt den kühnen Satz: «O ihr Wahrheit suchenden Seelen, laßt euch doch nicht länger durch den großen Unglauben zurückhalten, als wäre es *nicht möglich*, in *diesem* Leben schon gänzlich erlöst und in den paradiesischen Stand des Friedens und der wesentlichen Wiedervereinigung mit Gott zu gelangen! ... Ach seid doch nicht mehr so ungläubig, so engherzig und in euch selbst eingesperrt!» Das Schriftchen ist ein warmes und eindringliches Werben für ein neues Freiwerden in Christus. Nun hat aber Ganz diesen 18 Seiten über das Geheimnis der Gottseligkeit noch eine «Zugabe» angefügt. Und hier wird nun allerdings eine andere Sprache geführt! «In meinen ehemals gedruckten Schriften» – gemeint sind offenbar die «Jugendjahre» und «Ein Wort der Liebe und des Ernstes» an die jungen Theologen – «sind einige Geistliche angeführt, die ich damals unwissend für wahrhaft fromme und erleuchtete Männer Gottes ansah, und ihnen deswegen eine Lobrede hielt. Nun sich aber das Licht der Wahrheit seither bey mir vermehrt hat, sahe ich dieselben in einer ganz andern Gestalt an, daß sie nemlich den wahren Grund, den innern, geistigen und lebendigen Christus noch nicht kennen und lehren, und er ihnen also noch ein unbekannter Gott ist. Dieß war ein Hauptgrund mitgewesen, warum ich mich wieder öffentlich aussprechen mußte. Mein Herr fordert mich im Gewissen auf, diese Wahrheit zu offenbaren und denselben Geistlichen das in Unwissenheit ertheilte Lob abzusprechen. Es ist mir leid, aber ich kann nicht helfen.» Das Christuswort «Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen» bezieht er auf die einst von ihm gerühmten Pfarrer. «Wo *Christus in uns* nicht gelehrt wird, da ist nur eitel Gottesdienst und Widerchristenthum. ... O Sohn des lebendigen Gottes, wie wirst du in deinen Gliedern mißkannt, gelästert, geistlicher Weise gekreuzigt und getödet! O Wahrheit, mache Bahn!» Und er schließt: «Nun habe ich mich meiner Pflicht entledigt. Der einst in Unwissenheit begangene Fehler wegen den ungebührlichen Lobpreisungen einiger Herren Geistlichen ist nun auch öffentlich wieder gut gemacht. Mein Gewissen ist befriedigt und gestillt, und der Herr ist zufrieden!» Diese überhebliche Rede ist wohl nur verständlich als Reaktion gegenüber Anfeindungen von seiten der Kirche, der Pfarrerschaft. In spätern Auflagen ist diese «Zugabe» etwa weggelassen worden. – Dem Büchlein über die Gottseligkeit ist aber neben der «Zugabe» auch noch ein «Nachtrag» angehängt. Ein gewisser J. C. G. in S. war beunruhigt darüber, daß sein «Herzensfreund» Ganz in gewissen Kreisen völlig mißverstanden und deshalb verleumdet wurde. Man habe die Redlichkeit seines Herzens und die Reinheit seiner Lehre in Zweifel gezogen, ja ihn beschuldigt, die seiner Pflege sich anvertrauenden Seelen vom Gebet abgemahnt zu haben.

Briefe von Ganz seien abgefangen worden oder durch Mißverständnisse an die falsche Adresse gelangt. Darum bat dieser J.C.G. seinen Freund Ganz um eine offene, klare und faßliche Darlegung seiner Meinung über das Gebet. Unter dem Datum des 14. Dezembers 1820 hat Ganz in Basel diesem Wunsche stattgegeben und seine Antwort, samt der Anfrage des Freundes, eben als «Nachtrag» dem Schriftchen noch angefügt. Er erinnert an das Christuswort vom Bitten, Suchen und Anklopfen und erklärt, daß er niemals dieses Beten abgelehnt habe. Wer aber empfangen und gefunden habe, ruhe aus vom Bitten und Suchen. «Ich bin also sehr bemüht, die Seelen zum unaufhörlichen Gebet anzuleiten, welches nichts anders ist, als *die immerwährende Richtung des Herzens zu Gott, das unverrückte Anhängen an ihm, die Ersenkung in ihn, die völlige Überlassung in seinen Willen, wodurch die Seele nach und nach mit dem Herrn ein Geist wird*; wie die Schrift lehrt, eine Wohnung Gottes, worin er unaufhörlich angebetet wird im Geist und in der Wahrheit.» Ganz will also nichts anderes, als die Menschen zum rechten Beten anleiten.

Mit dem Thema des Gebetes beschäftigt sich auch ein zweites Schriftchen, welches ebenfalls noch in Basel entstanden ist und dann offenbar als die wichtigste Schrift aus seiner Feder empfunden wurde. Sie erlebte eine Reihe von Auflagen, eine letzte noch 1959. Sie ist überschrieben: «Zeugnis der Wahrheit, von J.G., S.M.C., durch Wahrheit liebende Freunde zum Druck befördert.» Rätselhaft bleiben wohl die drei Buchstaben, welche den Initialen von Jakob Ganz angefügt sind. Das dünne Bändchen enthielt zwei Abhandlungen: eine über Luk. 10, 39 (Maria setzt sich zu Jesu Füßen), und eine über I. Thess. 5, 17 (Betet ohne Unterlaß!). Es seien nur einige wenige Sätze daraus angeführt! «Derjenige, so beständig ehrfurchtsvoll, mit Demuth und Vertrauen vor dem Angesicht des Herrn wandelt, betet ohne Unterlaß. ... Wer nur darauf bedacht ist, den göttlichen Willen immerdar zu thun, und zur Ehre Gottes zu leben, betet ohne Unterlaß. ... Derjenige, dessen Hauptzug und unaufhörliches Sehnen nur nach Gott allein gerichtet steht, und ihn allein zum einzigen Vorwurf und Endziel sich vorgesezt hat, betet ohne Unterlaß und ist im innern Tempel und Gottesdienst begriffen.» Angefügt waren noch dreizehn Lieder von Jakob Ganz, welchen eine kurze Anmerkung für den Leser vorangestellt war, betonend, daß diese Lieder nur für solche Seelen bestimmt seien, in denen das Licht der Wahrheit wirklich aufgegangen sei.

Diese ersten Schriften von Ganz wurden offenbar viel beachtet und gelesen. Pfarrer Jakob Sigmund Ringier, damals in Kirchleerau, fand es nötig, eine «Evangelische Untersuchung über die letzten Lehren des Herrn Jakob Ganz von Embrach, Kantons Zürich, zu einem Leitfaden

und Verwahrung für wahrheitsliebende und lautere Seelen» herauszugeben, eine sehr mühsam zu lesende Schrift eines um seine Kirche besorgten Pfarrers. Sie erschien im Jahre 1821. Im gleichen Jahre, am 4. September⁵³, fand im zürcherischen Kirchenrate eine Aussprache über den Separatismus und über die offenbar in einzelnen Gegenden um sich greifenden privaten Erbauungsstunden statt. Dabei legte Pfarrer Salomon Heß dar, er habe vom zweiten Teil der Ganzischen Selbstbiographie sowie von der Schrift über die Gottseligkeit Notiz nehmen können. Er erklärte, «daß in diesen Schriften nicht bloß Grundsätze des Pietismus und des Quietismus vorkommen, sondern andere, die wohl noch viel weiter von der evangelischen Lehre abführen und mit derselben in geradem Widerspruche stehen». Er fragte, «ob denn diesem Menschen als einem unserer Cantonsbürger erlaubt seyn solle, ohne Vorwissen und Bewilligung unserer Censur-Commission seine sogenannten Erbauungsschriften ohne Druckort und Verleger auszubreiten und in unserm Canton an den Mann zu bringen; oder ob er als Cantonsbürger nicht vielmehr, wenn er auch in Basel oder anderswo sich aufhält, auf ordentlichem Wege angehalten werden sollte, seine bereits gedruckten oder noch zum Druck bestimmten Schriften der Censur zu übergeben. Er findet es nötig, daß man dem Druck und der Verbreitung dieser Schriften sich widersetze, und ist überzeugt, daß die Censur Stoffs genug dazu finde und ihm ganze Seiten streichen würde.» In der Sitzung vom 11. Dezember wird weiterhin darüber diskutiert. «Herr Pfarrer Heß erneuerte die Bemerkung von Herrn Chorherr von Orell wegen Gefährlichkeit der Separatisten und Religionschwärmer ... und besonders des Ex-Vikar Ganz. Diese soll man scharf ins Auge fassen und ganz vorzüglich den Letztgenannten. Daß es von dieser Seite merklich gebessert habe, das habe man unserer vigilanten und prompten Cantonspolizei zu verdanken.» Dazu ist immerhin zu bemerken, daß die Polizei die Tätigkeit von allerlei Aposteln und Wanderpredigern nicht ganz verhindern konnte und daß die Hausandachten von kleinen Kreisen der Herrnhuter Brüdergemeinde und ähnlichen Gemeinschaften von der Kirche mehr oder weniger geduldet wurden. Im Frühjahr 1823 hat dann allerdings ein furchtbares Ereignis die Gemüter erschüttert, ein Ereignis, welches hier nicht übergangen werden darf, weil auch Jakob Ganz davon vermutlich zutiefst betroffen wurde⁵⁴.

Als Ganz sich im Sommer 1817 in Schaffhausen der Missionsreise der Frau von Krüdener angeschlossen hatte, wurde ungefähr zur gleichen Zeit dieser Missionarin eine Margaretha Peter aus Wildensbuch, zur Kirchgemeinde Trüllikon im Zürcher Weinlande gehörend, vorgestellt. Es scheint, daß sowohl die damals 53jährige Baronin als auch die 23jährige Bauerntochter sich als Geistesverwandte erkannten. Eine Einladung,

sich der Missionsreise anzuschließen, lehnte Margaretha jedoch ab. Sie hatte in ihrer Heimat selber die Menschen, welche schon damals in ihr eine Heilige sahen. Damals aber kam Jakob Ganz wahrscheinlich zum ersten Male mit Margaretha Peter und dann auch mit ihren Angehörigen in Verbindung. Es bestanden da kleine Versammlungen, welche wiederum mit Gleichgesinnten in Schaffhausen, in Zürich und in Basel verbunden waren. Im Jahre 1820 besuchte Ganz zu zwei Malen die Familie Peter in Wildensbuch. Im folgenden Jahre traf er mit Margaretha in Basel zusammen, als sie, zusammen mit ihrer Freundin Ursula Kündig, vom Geiste getrieben, dorthin wanderte und für mehrere Tage Aufnahme fand im Hause eines führenden Mitgliedes der dortigen Erweckungsbewegung. Dann aber entstanden offenbar Spannungen zwischen diesen Basler Kreisen und Ganz, die wahrscheinlich auch dazu führten, daß er die Beziehungen zur Familie Peter und ihren Gesinnungsfreunden löste. Zwei Jahre später erst, im März 1823, vollzog sich dann im Hause Peter die furchtbare Tragödie: Margaretha hat in ihrem religiösen Wahne, zusammen mit Ursula Kündig und mit Vater und Geschwistern, ihre eigene Schwester erschlagen und sich hernach von ihnen an auf das Bett gelegten Balken kreuzigen lassen. Das grauenhafte Geschehen hat weitherum die Menschen erschüttert und auch ernüchert. Ein dicker Aktenband auf dem Zürcher Staatsarchiv zeigt, mit welcher Gründlichkeit die ganze Angelegenheit von den Behörden untersucht wurde. Es wurde kein Todesurteil gefällt. Die elf angeklagten Männer und Frauen wurden zu Zuchthausstrafen zwischen sechzehn Jahren und sechs Monaten verurteilt, sie mußten mit angemessener Arbeit beschäftigt werden und die Strafe sollte nach Ablauf der halben Zuchthauszeit gemildert werden. Das Haus der Familie Peter in Wildensbuch wurde niedergerissen, mit der Bestimmung, daß nie mehr ein neues Haus auf diesem Grunde errichtet werden dürfe.

Jakob Ganz erwähnt dieses Ereignis in den wenigen Briefen, die uns aus jenem Jahre erhalten geblieben sind, nirgends. Erst im Jahre 1837 schreibt er, daß eine Frau, welche ein Hauptorgan jener Tragödie gewesen sei, immer mehr zur Selbsterkenntnis und zur Reue komme und daß es schwer sei, sie zu trösten⁵⁵. Wenn er aber beifügt, das Gericht habe wohl seine Pflicht erfüllt, es aber an der Barmherzigkeit fehlen lassen, so geht er wohl zu weit. Man bekommt aus den Akten eher den Eindruck, daß Gericht und Geistlichkeit darauf bedacht waren, nicht nur zu richten, sondern auch aufzurichten.

In den folgenden Jahren hat Ganz weitere Schriften herausgegeben. 1826 erschienen «Einzelne belehrende und beleuchtende Aufschlüsse über die Bestimmung und die Geschichte der Menschen», eine ziemlich wahl-

lose Zusammenstellung von Gedanken und Überlegungen kürzerer oder längerer Art, ohne besonderes Gewicht. Das Schriftchen erlebte im Jahre 1865 eine zweite Auflage. Im gleichen Jahre erschien, gedruckt in der Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona und «von einigen Freunden des Verfassers zum Druck befördert», der «Schwanengesang, oder weitere Aufschlüsse zu den im Jahre 1826 niedergeschriebenen». Ebenfalls im Jahre 1865 wurde in Basel eine sechste Auflage von «Zeugnis der Wahrheit» gedruckt, zusammen mit einer Neuauflage des «Geheimnisses der Gottseligkeit» und mit einer Schrift, welche den Titel trägt: «Kurze Reden zum Wohl meiner Mitmenschen, von J. Ganz, Theol. Cand.». Es handelt sich um neun schlichte biblische Betrachtungen. Auffallend ist, daß hier sich Ganz nicht als Vikar, sondern als Kandidaten der Theologie bezeichnet. Das Vorwort zu diesen «Kurzen Reden» ist unterschrieben mit «der Verfasser» und mit der Angabe: «Wabern bei Bern, den 17. Hornung 1834». Der Druck erfolgte bei C. F. Spittler in Basel.

Damit sind wohl alle Schriften von Jakob Ganz erwähnt. Sie umfassen, jede in ihrer Eigenart, nur wenige Dutzend Seiten. Noch vor seinem Tode, im Jahre 1866, gab der Verlag Franz Hanke in Zürich einen Band «Predigten von Jakob Ganz, gewesenem Vikar auf Staufberg bei Aarau» heraus. Das Buch ist als erster Band der «Gesammelten Schriften» bezeichnet. Es war also offenbar vom Verlage eine Gesamtausgabe aller Schriften vorgesehen, doch verblieb es vermutlich bei diesem einen Bande. Er umfaßt rund dreißig Predigten, wohl alle aus der Staufberger Zeit. An erster Stelle findet sich die Predigt über Jona 3, vom 2. Februar 1817, seine letzte Staufberger Predigt. Die meisten Predigten sind undatiert. Fast alle sind schön eingeteilt in eine Einleitung, ein kurzes Gebet und zwei oder drei Hauptteile, welche den Text auslegten. Es gilt für diese Predigten, was wohl für die meisten gedruckten Predigten gilt: Sie sind nicht mehr gesprochenes, lebendiges Wort und vermögen darum nicht so zu fesseln, wie sie die Zuhörer in der Kirche fesselten. Da und dort wird wohl noch das Temperament des Predigers spürbar, und doch fragt man sich, wodurch eigentlich diese Predigten so viele Menschen zum Staufberg zu ziehen vermochten. Vielleicht gilt auch hier in gewissem Maße das, was Jeremias Gotthelf einmal in den «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (I, Kapitel 16) bemerkt: «Darum auch machen beim Ungelbden die Reden der herumziehenden Sektierer so vielen Eindruck, weil er ihre Reden nicht prüft, sondern bei ihnen das Unmittelbare derselben erkennt und bewundert.» Abschließend darf wohl festgehalten werden, daß fast alle diese Schriften in Ganzens erster Lebenshälfte geschrieben wurden. In die zweite Lebenshälfte aber gehört der Großteil seiner Briefe.

Die Briefe

Wenige Jahre nach seinem Tode (1867) haben sich Freunde zusammengetan, um die Briefe zu sammeln, welche Jakob Ganz in der Zeit vom Auszuge aus Basel bis zu seinem Tode, also im Laufe von gut vier Jahrzehnten, an Gesinnungsfreunde geschrieben hatte. Sie konnten noch gegen fünfhundert solcher Schreiben zusammenbringen, welche teilweise während vierzig und mehr Jahren getreulich von den Empfängern und ihren Nachkommen aufbewahrt worden waren. Im Jahre 1870 erschien ein erstes Bändchen «Geistliche Briefe des sel. Vicars Jakob Ganz. Zur Erweckung und Belebung des verborgenen Lebens durch Christum in Gott». Ihm folgte dann neun Jahre später noch eine «Zweite Sammlung» unter dem gleichen Titel. Beide waren «von Freunden herausgegeben» und erschienen im Verlag von F.C.Spittler in Basel. Leider ist in allen Briefen der Absendeort weggelassen oder nur mit einem Buchstaben, meist einem W, seltener mit einem B bezeichnet. Ersterer dürfte auf Winterthur, letzterer auf Buch am Irchel, gelegentlich auf Basel weisen. Bei manchen Briefen fehlt das Datum, wenn auch weitaus der größte Teil datiert ist. Die ältesten Briefe stammen aus dem Jahre 1823, der letzte vom 30. November 1867. Häufig wird auf bestimmte Persönlichkeiten Bezug genommen, jedoch unter Weglassung des Namens; dieser ist in der Regel durch ein N ersetzt. Ebenso bleiben die Empfänger ungenannt, sie dürften teilweise bei der Herausgabe der Briefe noch gelebt haben. Im zweiten Bändchen sind die Briefe an ein und denselben Empfänger beisammen und chronologisch geordnet, während leider im ersten Bändchen eine solche Ordnung fehlt.

Es würde viel zu weit führen, den Inhalt dieser Briefe – teilweise sind es auch nur Brieffragmente – eingehender zu verfolgen. Was ihnen in den folgenden Abschnitten entnommen ist, gibt aber doch einen lebendigen Einblick in das Denken und Glauben von Jakob Ganz. Es sind durchweg seelsorgerliche Schreiben an Männer und Frauen, Junge und Betagte, die sich mit ihren Anliegen an ihn wandten. Die Briefe sind reich an Ratschlägen und Aufmunterungen, an Trost und auch an entschiedener Mahnung. Auch wenn seine Ausführungen reichlich mit Bibelzitaten und deren eigenwilliger Auslegung durchsetzt sind, so sind sie doch meistens recht nüchtern. Einige Beispiele mögen genügen: «Ich möchte Sie bitten, darauf zu halten, daß die N.N. ihren starken Zug zur Abgeschiedenheit mäßige durch ordentliche, häusliche Beschäftigung, damit alles Sonderbare vermieden werde und man für's Äußere und Innere den natürlichen, einfachen und gewöhnlichen Gang gehe, wie es der guten Sache angemessen ist. Gott ist ein Gott der Ordnung und diese spricht mich in allen

Hinsichten an. Das Affektierte und Aufsehererregende scheucht mich zurück. Alles muß wahr, natürlich und rein sein, wenn mein Geist dabei Ruhe finden soll. Der Herr thut große Dinge durch die Demüthigen, seine Wohnung ist in der Niedrigkeit⁵⁶. » An anderer Stelle: «Ich bin stets ein entschiedener Freund von dem einfachen, natürlichen evangelischen Sinn und Wandel. Das Sonderbare und Außerordentliche scheue ich und kann mich nicht dazu hergeben⁵⁷. » Vielleicht hätte sich der junge Ganz noch nicht so geäußert, wie es der fast Siebzigjährige tat: «Mein Wunsch ist, die gute N. möchte sich doch in allem der äußern Ordnung fügen, und nicht durch übermäßige Strenge in der Enthaltbarkeit sich selber schaden. Denn, wie sie es seither gethan, könnte das ganze Gnadenwerk gestört werden, und auch die leibliche Gesundheit darunter leiden. Ich bitte sie daher sehr, daß sie in der Ordnung esse, trinke, schlafe und ruhig arbeite⁵⁸. » Nüchtern sind etwa auch seine Mahnungen, nicht unnötige Besuche zu machen, sich nicht vorzeitig auszugeben und sein Inneres nicht jedermann aufzudecken. Er spricht da aus persönlicher Erfahrung, so, wie er einmal bittet, darauf zu achten, daß seine Briefe nicht unbedacht weitergegeben würden; dies möge ja wohl in guter Meinung geschehen, führe aber leicht dazu, daß solche Briefe falsch gedeutet und mißbraucht würden. Es darf wohl auch gesagt werden, daß Ganz im Grunde seines Herzens ein Mann der Freiheit war; er glaubte an den Gott, der die Menschen in seiner Freiheit verschiedene Wege führe, und darum war er selber frei von jenem kleingläubigen Scheiden zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Entscheidend war für ihn die verborgene Gemeinschaft des Herzens mit Gott und die brüderliche Liebe zum Menschen. Von hier aus dürfen wir es verstehen, daß seine Briefe weit über seinen Tod hinaus und bis in unsere Tage hinein dankbare Leser gefunden haben. Es soll nun aber hier nicht darum gehen, die seelsorgerlichen Ratschläge von Jakob Ganz wiederzugeben. Wir wollen im folgenden vielmehr der Frage nachgehen, wie er sich – soweit dies aus seinen Briefen zu erschließen ist – zu bestimmten Gebieten des kirchlichen und politischen Lebens gestellt und wie sich seine persönliche Lebensweise in dieser zweiten Hälfte seines Lebens gestaltet hat.

Bibel und Kirchenlied

Es wurde bereits darauf hingewiesen, wie etwa im Briefe von Jakob Ganz an Dekan Hünerwadel vom 27. Januar 1817, aber auch in seinen Predigten seine enge Verflechtung mit der Bibel und den Kirchenliedern sich ausprägte. Das wiederholt sich nun auch in seinen seelsorgerlichen Briefen. Seine ganze Korrespondenz ist durchzogen von seiner Vorliebe,

biblische Berichte und Sätze in seiner Weise auszudeuten. Als Beispiel sei nur ein Abschnitt aus einer weihnachtlichen Betrachtung vom Jahre 1833 angeführt. «So ist z. B. die Menschwerdung Gottes in Christo ein so großes Geheimniß, daß selbst die himmlischen Heerschaaren herniederstiegen und in Lobgesänge zur Ehre der Geburt ihres und unseres Herrn ausbrachen, welches Geheimniß für uns ein Gegenstand ewiger Bewunderung sein wird. Wohl dem, der diese Gottesgeburt an sich selbst erfährt! Und wem wurde sie zuerst kund? Den Hirten auf den bethlehemitischen Feldern, wo sie bei Nacht ihre Heerden hüteten. Diese Nacht bezeichnet noch heutzutage den Zustand des dunkeln, reinen, stützenlosen Glaubens, worin die einfältigen, gottvertrauenden Seelen stehen, und wo sie ihrer Herde hüten, das heißt: ihre Sinnen, Gedanken und Leidenschaften in den Schranken der Ordnung und der Einkehr halten und in Geduld der Ankunft des Friedenskönigs harren. Schade, daß man dem armen Volk diese innern Wahrheiten fast überall vorenthält und diese hirtlose Herde stets nur mit der geschichtlichen Erzählung abspeist. Es ist recht grausam und unverantwortlich, wie wenig man von dem wahrhaften Kern der Geschichte den Hungrigen mitteilt, wozu doch das hohe Amt eines Seelsorgers verpflichtet⁵⁹.» Diese Art, Bibelworte und biblische Berichte auszudeuten, erscheint oft gesucht, gekünstelt und nicht mehr sachgerecht. Aber: die Bibel war ihm die Heilige Schrift, in welcher er wurzelte und aus der er lebte. Er konnte einmal den aus viel Erfahrung erwachsenen Satz schreiben: «Die buchstäbliche Schrift gleicht einem Zeughause, woraus ein jeder Parteigeist seine Waffen holt, um damit Andersdenkende zu bekämpfen und seine eigene Meinung aufzurichten und zu behaupten⁶⁰.» Er selber war nicht der Mann, der mit dem Bibelstab andere zu erschlagen sucht.

Nun aber finden sich in seinen Briefen nicht nur zahllose Bibelzitate. Nicht selten flicht er Worte aus allerlei andern Schriften ein, von Mystikern, wie Gerhard Tersteegen, Madame Guyon, Miguel de Molinos (also von Protestanten und Katholiken), doch auch gelegentlich ein Wort von Jung-Stilling: «Alles Gute muß durch's Gedränge», oder sogar von Rousseau: «Diejenigen, die wenig wissen, reden viel, die aber, die viel wissen, reden wenig.» Ob dieser Satz wirklich von Rousseau stammt, mag fraglich erscheinen, unserm Jakob Ganz aber war er sicher aus dem Herzen gesprochen.

Endlich führt Ganz in seinen Briefen da und dort eine Liedstrophe an, etwa von Gellert oder von Tersteegen oder von Angelus Silesius, gelegentlich aber auch eine eigene. Schon in seinen «Jugendjahren» und in seinen Predigten finden sich solche Strophen und ganze Lieder, dann hat er dreizehn Lieder seinem «Zeugnis der Wahrheit» angefügt, und dies wieder-

holt sich nun auch in den Briefen. Jakob Ganz hat gedichtet. Seine Lieder sind freilich meines Wissens in kein Gesangbuch aufgenommen worden, sie ermangeln aber nicht der Wärme und der Tiefe.

Die Stellung zur Kirche

Die Frage stellt sich ungesucht: Wie hat sich das Verhältnis von Jakob Ganz zur Landeskirche und den kirchlichen Bräuchen weiterhin gestaltet? Da darf sich uns eine Feststellung wohl aufdrängen: In seinen Briefen finden sich sehr wenige Stellen, in denen er auf seine Stellung zur Kirche und auf die Kirche selber eingeht. Vermutlich hat er nach seiner Amtsenthhebung und seiner Einkehr in die Mystik kaum noch eine Verbindung mit der Landeskirche besessen. Er wird selten – wenn überhaupt – den Gottesdienst besucht haben. Seine Frömmigkeit war durchaus nach innen gerichtet und allen kirchlichen Formen und Bräuchen abhold. Im Jahre 1847 schreibt er etwa: «Daß Sie sich für die wahre und ewige Freiheit geschaffen fühlen und daher unmöglich mit den beengenden und einschränkenden Religionsformen lange befreundet könnten, ist ganz begreiflich; ich könnte es auch nicht; Ja, es möchte außer dem ewigen Gut Etwas noch so sehr wichtig und ansprechend sein: sobald es zur Gewohnheit, zur Regel wird, ist es schon belästigend, und der Paradiesvogel sucht diesem Käfig (wie Sie sich ausdrücken) bald wieder zu entfliehen⁶¹.» In einem andern Briefe heißt es: «Wir sind ja sein lebendiger, geweihter Tempel, worin er wohnen und wandeln will. O, wie nahe ist der Herr einem Jeden! Es erfordert nur ein von allem abgezogenes Gemüth, ein friedliches, ehrerbietiges Innebleiben, Aufmerken und Hingeben in seinen höchsten Willen. In den Kirchen wie auch in den Privatversammlungen wird ihnen (den Menschen) leider selten kund gethan, welch ein Schatz ihnen so nahe liege und wie sie ihm nachgraben müssen, und doch sind sie ohne den Besitz und Genuß dieses großen Guts unglücklich, sie hungern und dürsten bei voller Tafel! Hirten her! Seelsorger her, die das Volk des Herrn weiden auf grüner Aue und sie führen zu den stillen Quellwassern, nach denen David, der Mann nach dem Herzen Gottes, dürstete wie ein gejagter Hirsch⁶²!» Doch schon mehr als zwanzig Jahre früher, im Februar 1824, hat er seiner Gesinnungsfreundin, mit welcher er dann fast bis zu seinem Lebensende korrespondierte, geschrieben: «Sie sollen ja selbst eine Kirche und lebendiger Tempel werden, in welchem sein heiliger Geist wohnt. Das lebendige Exempel eines christlichen Wandels in der Furcht Gottes predigt mehr und kräftiger an die Herzen unserer Umgebungen als alle gewöhnliche äußere Kirchenandacht⁶³.» Ganz schreibt dies im Blick darauf, daß die Briefempfängerin Hemmungen

gegenüber dem Gottesdienstbesuch hatte, weil ihr Gatte ihn mied. Er rät ihr, nicht ängstlich zu sein, sondern «dem Zug Ihrer jedesmaligen Disposition und Gewissensüberzeugung» zu folgen. Und er fügt dann noch bei: «Das Nämliche ist es mit dem Genießen des hl. Abendmahles, ob Bedürfnis und Trieb dazu mahnen, sollen Sie ruhig abwarten. Der Herr, der Sie sucht und zu sich ziehen will, wird Sie schon zum wahren und ewigen Abendmahl zulassen, welches die Wiedervereinigung mit ihm bedeutet. Kurz, *Sie sind frei, und der Geist der Wahrheit wird Ihnen zu Hilfe kommen.* – In Ansehung des Hausgottesdienstes handeln Sie ebenfalls frei nach jedesmaliger Stimmung des Gemüths. Die Erfahrung lehrt, daß selbst die heiligsten Gebräuche, wenn sie an Regeln gebunden sind, ihren Werth und Einfluß gleichsam verlieren, und wir dégoutieren diejenigen, welche daran theilnehmen müssen, wie auch ihre Stimmung sein mag.» Einem Freunde schreibt er im Jahre 1847 im gleichen Sinne: «Betreffend das hl. Abendmahl, worüber Du nicht ganz im Klaren, mithin nicht beruhigt bist, so kann ich Dir auf Deine Anfrage getrost antworten und sagen, daß Gott in demselben nicht mehr und nicht minder gegenwärtig ist, als überhaupt in allen Dingen, erfüllt er doch alles mit sich selbst, sodaß nicht das geringste Wesen ohne seine Gegenwart bestehen könnte. An dem bloß äußern Gebrauch und Genuß des Abendmahles gewinnest und verlierest Du also nichts. Beim Glauben einer nach Gott dürstenden Seele kann jeder Genuß der nöthigen Speise und Tranks ein gesegnetes Mahl werden. Ich wünsche Dir eine stete innere Gemeinschaft mit Ihm im Glauben und in der Liebe, die Ihn allein beabsichtigt, welches die wahre Communion ist und worüber noch Manches zu sagen wäre⁶⁴.» In einer Nachschrift dazu fügt Ganz ausdrücklich bei: «Also durch's Unterlassen des Äußern leidest Du keinen Schaden. Die Sache an sich ist geistlich und wesentlich zu nehmen, was alle Augenblicke geschehen kann und soll.» In all diesen Ausführungen kommt doch sehr deutlich eine Zurückhaltung gegenüber dem Abendmahl zum Ausdruck. Als dann seine Freunde die Briefe herausgaben, haben sie zum Briefe von 1824 eine Anmerkung gemacht, lautend: «Beim jedesmaligen Genießen von Wein und Brot nahm der Verfasser im Geiste das Abendmahl, so sehr war er immer gesammelt und wandelte in der Gegenwart Gottes.» Und ebenso zum Briefe von 1847: «Der sel. Ganz hat damit gewiß der äußern Feier des heiligen Abendmahles in keiner Weise zu nahe treten, noch ihr gar Abbruch thun wollen.» Es klingt ein Ton der Ängstlichkeit aus diesen Anmerkungen heraus, der um so beachtenswerter ist, als es überhaupt fast die einzigen Anmerkungen sind, welche sich die Herausgeber gestattet. Doch in jenen Jahren, da Ganz diese beiden Briefe schrieb, stand er, wenn auch gewiß in einem Gefühl der Ehrfurcht, der Feier des Abend-

mahles ablehnend gegenüber. Damals noch war er der Mann, der als ein Freier alle kirchliche Ordnung und allen kirchlichen Brauch mied. Dennoch stellte sich Ganz in seinen Alterstagen nicht nur zum Abendmahl, sondern zur Kirche selber bejahender ein. Ein stilles Heimweh nach der kirchlichen Gemeinschaft scheint sich stark geregt zu haben. Im September 1858, also mit 67 Jahren, äußert er sich jedenfalls so: «Es freute mich sehr, daß Sie sich nicht ärgerten an meiner Befreundung mit der Kirche, wie sie auch beschaffen sein mag. Sie riefen mir gleichsam die Worte des Propheten Nathan in's Gedächtnis, als er zu David sprach: <Alles, was in deinem Herzen ist, das thue, denn der Herr ist mit dir!> Doch ist es nicht so, wie man Sie, Gel., berichtet hat, als hätte ich mich der Geistlichkeit zur Verfügung gestellt. Ei, wie könnte ich das in einem so weit vorgerückten Alter und bei einem solchen Grunde, der weder Form noch Bild mehr leidet. – Nur bei ungesuchten Gelegenheiten oder bei vorkommenden Ereignissen, welche die Gemüther aufregen und ängstlich beschäftigen, wird einem gegeben, mehr als gewöhnlich zu reden, Steine aus dem Wege zu räumen, Schwierigkeiten zu heben und Stürme zu beschwichtigen. Ist das Werk vollbracht, so wird das Kabinett geschlossen und der Herr nimmt den Schlüssel zu sich. Wie herrlich ist es, von ihm abzuhängen und an seiner Hand zu wandeln^{65!}» Im Januar 1864 aber bekennt er in seinem, 1865 erschienenen «Schwanengesang» in der gleichen Milde des gereiften Mannes: «Wenn ich hie und da meiner Amtsbrüder erwähnte, so geschah es nicht, um sie herabzuwürdigen und zu beleidigen, o nein! ganz das Gegentheil! denn ich liebe die Kirche und ihre Diener und wünsche ihnen ein reiches Maaß des heil. Geistes und tausendfachen Segen in ihrem Amte. Durch meine Äußerungen wollte ich ihnen eben dieses hohe Amt nur noch von einer näheren spezielleren Seite zu Gemüthe führen, als es bei vielen unter ihnen verwaltet wird. Hier meine ich die Seelenführung im weitesten Sinne des Wortes, die nur durch Umgang mit den Seelen und eigene Erfahrung erlernt werden kann. Die daraus entstehenden Vortheile sind zu beiden Seiten unberechenbar. Aber wer darf sich in diese Bahn hineinwagen, die mit so vielen Dornen von Hindernissen und Schwierigkeiten besäet ist, daß nur ein mit reiner Gottes- und Menschenliebe durchdrungener Führer zu diesem Werke tüchtig ist^{66!}» Hier wird offenbar, was Ganz an der Kirche seiner Zeit schmerzlich vermißt hat und was ihm selber der göttliche Auftrag seines Lebens war: die ganz persönliche Seelsorge des Pfarrers an seinen Gemeindegliedern. Es ist auch durchaus wahrscheinlich, daß er gerade durch seinen seelsorgerlichen Dienst in seinen späteren Lebensjahren mit diesem und jenem Pfarrer in freundliche Berührung kam. Auf alle Fälle ist es beachtenswert, daß er in dem eben zitierten Briefe die Pfarrer seine Amtsbrüder nennt.

Die Stellung gegenüber den Gemeinschaften

Als Mann, der seines kirchlichen Amtes einst enthoben worden war und nicht mehr im Kirchendienste stand, genoß Jakob Ganz offenbar in besonderer Weise das Vertrauen von Menschen, welche ihrerseits aus irgendwelchen Gründen sich von der Kirche fernhielten und doch ein lebendiges Bedürfnis nach innerer Klarheit und Stärke in sich trugen. Ihnen hat sich Ganz verbunden gefühlt und ihnen hat er zu helfen gesucht. Davon sind seine Briefe immer wieder lebendiges Zeugnis. Es ist nun aber auffallend, wie Ganz gerade in diesem Dienste alle die Gefahren der Absonderung von der Kirche und der Abkapselung in Gemeinschaftskreisen kennenlernte. So erfahren wir denn auch über seine Stellung zu diesen Gemeinschaften weitaus mehr als über seine Stellung zur Landeskirche. Es fallen da in seinen Briefen manchmal recht deutliche Worte! In seinen späteren Lebensjahren erinnert er einmal an ein weit zurückliegendes Ereignis: «Im Jahre 1828, als jene Brüder in B. (Basel) meinen Glaubensgrund (zwar in guter Meinung) so heftig angriffen und vor mir warnten, erleichterte ich mein gekreuzigtes Herz durch ein kleines Gedicht, worin es unter Anderm heißt:

«Auf der Schlachtbank muß ich liegen
Stumm, gelassen, Tag und Nacht,
Thränen sind schon längst versieget,
Die sonst Lind'ring mir gebracht^{67.}»

Er fügt in diesem Zusammenhange an, wie ein einstiger Gegner, der jetzt seinerseits von einem N. verstoßen, geächtet und als der gefährlichste Irrlehrer taxiert werde, wieder den Weg zu ihm gefunden habe. Er lernte die engherzige Verketzerungssucht kennen, die in solchen Gemeinschaftskreisen umging. Im Oktober 1833 weilte er in Sch. (gemeint ist wohl Schaffhausen) und wollte sich offenbar dort bleibend niederlassen. «Allein, o Welch ein Widerstand dagegen, und zwar von wem? Ach! von den Frommen, die eine bedenkliche Rolle in dieser Sache spielen und sich hinter die Regierung stecken, um gegen mich agieren und mich fortreiben zu können. Die besten Freunde sind zurückgetreten und dürfen sich nicht für mich erklären, obschon ihnen ihr Herz und Gewissen etwas anderes sagt^{68.}» Trotzdem er über einwandfreie zürcherische Papiere verfügte und der Stadtpräsident ihm zuerst Hoffnung gemacht hatte, wurde er abgewiesen. Oder weiter: 1834 schreibt er der schon einmal erwähnten Gesinnungsfreundin: «Das Urteil des Herrn N. war mir gar nicht unerwartet, spürte ich es doch während meines ganzen dortigen Aufent-

haltes! Sobald ich seinen Wunsch, Versammlungen zu halten, nicht erfüllen konnte, wollte es nicht mehr gehen⁶⁹.» Noch schärfer klingt es in einem Briefe, der vermutlich wenig später geschrieben wurde: «Mir ekelt diese geistliche Buhlerei, da man vom Morgen bis in die späte Nacht nichts als Besuche macht und empfängt, Land und Meere umzieht, um das Innere durch frommes Geschwätz zu enthüllen, wo die Frau besonders mit einem flüchtigen, ausgekehrten und flatterhaftem Gemüthe stets das Wort führt. O, glauben Sie mir, das ist nicht göttlich, sondern eine Buhlschaft, wovor mein Geist sich zurückzieht, und die auch dem reinen, heiligen Gott ein Gräuel ist⁷⁰.» Da sehen wir unserm Jakob Ganz wahrlich ins Herz hinein! Die gleiche Briefempfängerin hat viel später zu einem andern Briefe von Ganz die Bemerkung hinzugefügt: «Bei einem Besuche kam ich in nähere Bekanntschaft mit N. und R., die Hr. Ganz als einen Irrlehrer ansahen. Zwischen diesen mir lieben Freunden kam ich in Zweifel und schwankte⁷¹.» Sie entschloß sich, für einige Zeit die Korrespondenz mit Ganz abzubrechen und sich auch von diesen seinen beiden Gegnern zurückzuziehen, um eine gewisse Distanz gegenüber allen zu gewinnen. «Aber mein Zug ging durch alles hindurch zu dem sanften, stillen, gottergebenen und wahrhaft frommen Wandel von G. In dieser Schule wünschte ich erzogen zu werden, weil nach dem Wort unseres Heilandes Er sanftmüthig und demüthig ist und machen kann, und G. bereits etwas von diesem Bilde an sich trug.» Ein beachtenswertes Bekenntnis, auch wenn es wohl ein zu weiches Bild von Ganz zeichnet! Mit fünfzig Jahren, 1841, nimmt er in einem andern Briefe, wiederum im Blick auf allerlei Gemeinschaften, ganz klar Stellung: «Sie dürfen nicht befürchten, daß ich jene Partei um ein Glied vermehren werde. Von jeher wurde ich mitten durch die Parteigeister glücklich hindurch geführt. Die verschiedenen Parteien beruhen meist nur auf besondern Meinungen, aus dem Buchstaben geschöpft. Wer ihnen nicht unbedingt huldigt, wird für kein Kind der Seligkeit anerkannt, sondern ausgestoßen, womit namentlich jene Gesellschaft sehr freigebig ist. Vom Geist und Wesen sinkt man wieder in das düstere Gebiet der Bilder und Schatten hinab und denkt nur, seinen Anhang zu vermehren, vergessend, daß das Reich Gottes nicht mit äußern Geberden kommt, sondern inwendig in uns ist. Die bewußte Partei hat große Sündenschuld auf sich geladen, indem sie auf eine unverantwortliche Weise über Kirche, Geistlichkeit und über gottesdienstliche Handlungen losgezogen und ihnen Lästerworte angehängt hat, die ich nicht nachsprechen möchte. Auch sieht man bereits das Gericht, das diese armen Leute sich zugezogen, indem sie selbst unter sich uneinig und zertrennt sind und der wahre Friede keine Stätte unter ihnen findet. Nicht nur ein-, sondern zwei- und dreimal haben sich Einige umtaufen lassen.

Heißt das nicht, ein absurdes Gaukelspiel mit der Taufe treiben^{72 ?} » Es klingt uns aus diesen Worten nicht nur der Widerwille gegenüber diesem zersplitternden und unfriedlichen Parteiegezänk entgegen; Ganz wehrt sich zugleich für die Kirche, obwohl sie ihn einst verstoßen hatte.

Die Stellung zu den kirchlichen Parteien

Im Jahre 1839 wurde das zürcherische Kirchenvolk aufgewühlt durch die Berufung des Tübinger Neutestamentlers David Friedrich Strauß an die theologische Fakultät der Zürcher Universität. Er hatte mit seinem «Leben Jesu» weitherum Aufsehen erregt und schien ein ungläubiger Mann zu sein, stand er doch der neutestamentlichen Überlieferung nach der Auffassung weiter Kreise allzu kritisch gegenüber. Es kam zum sogenannten «Züriputsch» und zur Pensionierung von Strauß, bevor er überhaupt sein Amt hatte antreten können. Die Berufung war durch die liberale Regierung erfolgt. Die Kirche in ihrer weit überwiegenden Mehrheit lehnte sie ab, auch der früher erwähnte Professor Alexander Schweizer, ein Schüler Schleiermachers und als solcher kein konservativer Theologe, wehrte sich gegen die Berufung von Strauß. Rund dreißig Briefe sind uns von Ganz aus den Jahren 1837–1839 erhalten, aber nirgends finden wir auch nur eine Anspielung auf diesen Sturm. Es wäre gewiß falsch, daraus auf eine Interessellosigkeit seinerseits zu schließen. Soviel jedoch dürfen wir als sicher annehmen: Als Mystiker stand Ganz der geistigen Haltung eines Strauß fremd gegenüber. Das waren zwei verschiedene Welten.

Trotz dem deutlichen Nein gegenüber der Straußischen Kritik, auch durch theologisch freigesinnte Pfarrer, nahmen die Auseinandersetzungen zwischen konservativer und liberaler Theologie um die Mitte des Jahrhunderts zu und bewegten auch das Kirchenvolk. Damit scheint mir eine Äußerung von Ganz zusammenzuhängen, wenn er um 1850 in Beantwortung eines Briefes schreibt: «In Ansehung der bewußten Partei oder was für eine andere es immer sein möchte, kann ich damit nichts schaffen, wäre sie auch noch so reich mit dem Buchstaben der heiligen Schrift bekleidet, ja mit der ganzen buchstäblichen Bibel belegt. In dieser Beziehung, so sehr ich sonst alle liebe und ehre, muß ich bei dem Gedanken ein wenig lächeln, daß ich ein unverbesserlicher Mensch bin, mit dem nichts mehr auszurichten ist. Etwas, das weit stärker und mächtiger ist, als ich, wirft alle bloß buchstäblichen Meinungen, worauf alle Parteien basiert sind, wie ganz natürlich hinaus, wie aus dem Heiligtum in den Vorhof. Ach! *wann* wird einmal die einfältige, allgemeine Wahrheit des Himmels all jene Hemmketten zerreißen, die Dämme der Eigenheiten

durchbrechen und Bahn machen *Dem*, der da sanft einherfährt und in dem sich alle Völker freuen können?! Was das Kommen des neuen Reiches anbetrifft, worauf so viele mit Sehnsucht harren, und dasselbe wohl gar von äußern Weltveränderungen abhängig machen, so weiß ich es nirgend wirklich und unfehlbar zu finden, als in einem reinen, erneuerten Herzen, das sich der Herr zu seiner Lustwohnung auf ewig auserkoren hat⁷³.» Ob es sich bei der «bewußten Partei» um eine kirchliche, konservative Richtung handelt oder um irgendeine neue Gemeinschaft, ist nicht zu entscheiden. Beachtenswert aber ist doch die innerlich freie Einstellung gegenüber dem Bibelbuchstaben, welche Ganz hier äußert, und die Tatsache, daß er offenbar in gewissen Kreisen als ein hoffnungsloser Fall betrachtet wurde!

Deutlicher ist die Sachlage in einem Briefe vom Jahre 1854. «Von der konfessionellen Polemik zwischen euern Geistlichen habe ich etwas in öffentlichen Blättern gelesen. So etwas beurkundet nur den Mangel an gründlicher Selbsterkenntnis. Denn, wenn dieses Buch (gemeint ist die Bibel) erschlossen wird, so findet ein Jeder den Grund von allem, den selben Arzt und Heiland zur Heilung seiner Gebrechen und zur Wiederherstellung in seinen ersten glorreichen Zustand, von dem wir alle jämmerlich herabgesunken sind und nun sämtlich im gleichen Spital todtkrank darniederliegen: Christen, Juden, Türken und Heiden in allen Abstufungen. Diese experimentale Selbsterkenntnis würde allem Streit und allem Parteiwesen ein Ende machen und ein allseitiges teilnehmendes Erbarmen füreinander erwecken und somit den Heilsgang aller erleichtern⁷⁴.» Mit dieser «konfessionellen Polemik zwischen euern Geistlichen» meint Ganz sicher nicht Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken, sondern eben die Auseinandersetzungen zwischen konservativen und liberalen Theologen. Auch hier zeigt es sich: Ganz kann weder für die eine noch die andere Richtung Partei ergreifen. Er weiß sich innerlich in seiner in Christus begründeten Gottesliebe über alle diese Gegensätze erhaben.

In diesem Zusammenhange darf noch auf eine andere religiöse Strömung jener Zeit hingewiesen werden. Im April 1855 schreibt Ganz einem jungen, angefochtenen Menschen: «Ohne Kampf ist kein Sieg. Christus, der große Held im Streite, steht der kämpfenden Seele immerdar zur Seite und hilft ihr die Feinde überwinden⁷⁵.» Im Dezember des gleichen Jahres heißt es in einem andern Briefe: «Darum nur muthig und getrost in diesem geistlichen Kriege (gemeint ist der inwendige Kampf mit Begierden und Anfechtungen), worin wir nicht allein sind, sondern Christum als den großen Siegeshelden bei uns haben, durch den wir überwinden⁷⁶.» Das sind Töne, die wie ein Echo aus Christoph Blumhardts Bad Boll klingen.

Sollte wohl Jakob Ganz mit diesem Manne, der damals auf der Höhe seines Wirkens stand, bekannt gewesen sein, ihn vielleicht gar aufgesucht haben? Das Wort von Christus, dem Siegeshelden, ist so sehr von Blumhardtscher Prägung, daß es naheliegt, an eine solche Begegnung zu denken. Hat sie – mündlich oder nur schriftlich – stattgefunden, dann mußte sie aber auch bald wieder abklingen, waren doch Ganz und Blumhardt recht verschiedenartige Gottesmänner. Das Gebet war beiden die große Kraft des Geistes, die ihren Dienst an den Menschen bestimmte. Jakob Ganz war aber zu sehr Mystiker, als daß er Blumhardt zugeordnet werden könnte.

Die Stellung zum Katholizismus

Wenn von einem protestantischen Mystiker die Rede ist, so liegt es nahe, nach seinem Verhältnis zum Katholizismus zu fragen, hat doch die Mystik ihre ausgeprägtesten Vertreter gerade in der katholischen Kirche gefunden. Wir haben auch gehört, wie unser Jakob Ganz durch die katholische Frau Guyon zur Mystik geführt wurde und wie er auch andere Vertreter dieser Geisteswelt gelegentlich zitiert und demgemäß doch wohl gelesen hat. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts schreibt er einem Geistesverwandten: «Die sonst lobenswerten Reformatoren sind unstrittig in ihrem Eifer zu weit gegangen und haben sogar Hauptwahrheiten verstümmelt und geschwächt, die aber in der katholischen Kirche bis heute noch unverletzt geblieben sind. So wird oft nach dem bekannten Sprüchwort <das Kind mit dem Bade ausgeschüttet>. Auch über diesen Gegenstand hätte ich Vieles zu sagen, das Niemand mit Grund bestreiten könnte⁷⁷.» Es ist nicht ersichtlich, woran Ganz hier im besonderen denkt, doch wurde er dauernd von der Tatsache der Trennung der Christenheit in Kirchen und Gemeinschaften beschäftigt. Schon im Jahre 1836 findet sich in einem Briefe der Satz: «In gewissem Sinne sind die verschiedenen großen Hauptkonfessionen die Berge, und alle die verschiedenen kleinen Sekten die Hügel, welche wanken und hinfallen sollen, da dagegen des Herrn Gnade ewig währt und sein Stuhl für und für. Dahin zielen von jeher die Gebete aller Gläubigen und Erwählten aller Zeiten⁷⁸.» Nebenbei sei noch erwähnt, daß Ganz, wie er in seinem «Schwanengesang» vom Jahre 1865 mitteilt, im März des Jahres 1860 in der «Schwyzer Zeitung» einige Gedanken über «die bedeutungsvolle Stellung des Papstes» veröffentlicht habe⁷⁹. Es war die Zeit, da, vor allem unter dem steigenden Einflusse des Jesuitenordens, die Macht des Papsttums sich von neuem entfaltete und zu lebhaften Auseinandersetzungen innerhalb der katholischen Kirche führte. Dies bewog Ganz, sich seinerseits mit der Stellung

des Papstes zu beschäftigen. Wir sind überrascht von seiner Darlegung. Der Papst verfügt nach Gottes Willen über beides: über weltliche und über geistliche Macht. Er ist das sichtbare Abbild dessen, der gesprochen hat, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei, also das Abbild von Christus. Würde man dem Papst die weltliche Macht nehmen, so würde man dieses Abbild zerstören. Ganz gibt unumwunden zu, daß diese weltliche Macht vom Papste mißbraucht werde, und mißbilligt dies, entschuldigend es aber zugleich mit der Bemerkung, daß bekanntlich der Mißbrauch einer an sich guten Sache diese selbst nicht aufhebe. Daß ihm der Papst auch in seiner irdischen Machtstellung ein von Gott gesetztes Abbild des himmlischen Christus war und daß er diese Gedanken in einer offenbar katholischen Zeitung veröffentlichte, mag uns recht eigenartig berühren, dies um so mehr, als katholisierende Neigungen sich in seinen Briefen und Schriften sonst nicht finden.

Die Stellung zum Staate

Jakob Ganz hat es seinerzeit abgelehnt, seine Amtsenthebung und seine gewaltsame Ausweisung aus dem Aargau mit den Mitteln des Rechtes anzufechten. «Ein Kind Gottes prozediert nicht mehr!» Er ist auch später wiederholt polizeilich in seinen Heimatkanton zurückgewiesen worden, und auch hier machten ihm offenbar staatliche und kirchliche Behörden gelegentlich Schwierigkeiten. Er hat das alles in einer gewissen innern Überlegenheit auf sich genommen. Er war nicht der Mann, der sich gegen den Staat auflehnte. Das heißt aber nicht, daß er ihm gleichgültig gegenüberstanden und kein Interesse am öffentlichen Geschehen gezeigt hätte. Ein paar Hinweise mögen dies erhellen. Einem Brautpaare schreibt er im Jahre 1841, neben andern Ratschlägen: «In Ansehung des Militärwesens habt ihr dem A. recht geantwortet. Wenn Euch die Pflicht dazu ruft, so gehet nur ohne Bedenken, um der Gerechtigkeit ein Genüge zu thun und Gehorsam zu leisten. Nichts kann Euch schaden als Euer Wille, wenn er nicht mit dem göttlichen im Einklang steht. Die militärischen Übungen können Euch, bei jetziger Gemüthsstimmung, vielleicht beschwerlich fallen, aber wesentlich nicht schaden⁸⁰.» Gerade in jenen Jahren waren innerhalb der Eidgenossenschaft politische und konfessionelle Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Radikalen an der Tagesordnung und haben sich schließlich im Sonderbundskriege entladen. In einem Briefe, welcher das Datum des 17. Septembers 1847 trägt, schreibt Ganz, ziemlich unvermittelt: «Ich möchte keinen Anteil an der schweren Blutschuld haben, die auf dem Gewissen derjenigen lastet, die es so weit kommen ließen, das Feuer des Krieges bis zu einem

schrecklich verheerenden Ausbruch anzuzünden. Und die Geister der im Kampf Gefallenen! Welch Racheeschrei werden Diese in der unsichtbaren Welt gegen diejenigen erheben, um derentwillen sie wie Schafe zur Schlachtbank geführt und ohne Vorbereitung in wilder Wuth nach jenseits sind geliefert worden! ? Es schaudert Einem ob dieser Aussicht. Ach, wie wenig kennt man noch seine eigentlichen wahren Feinde wie auch die christlichen Waffen, um sie zu besiegen! Immer glaubt man, es seien Menschen, die man bekämpfen, unterjochen oder gar vertilgen müsse. Man spreche oder schreibe doch nur nicht von Aufklärung und Bildung, solange noch die eisernen Mordwaffen klirren und gegen Brüder gebraucht werden! Dies zeugt von einer solchen Verstandesverfinsterung und einem Mißgriff, worüber man sich mit gesenkten Blicken für die Obern schämen muß⁸¹.» Es liegt doch offenbar nahe, hier an den Ausbruch des Sonderbundskrieges zu denken. Er hat sich aber erst im November, nicht schon im September vollzogen. Ob wohl ein Fehler in der Datierung des Briefes vorliegt? Sollte statt des Septembers der Dezember stehen? Auf alle Fälle zeigen seine Äußerungen, daß Ganz nicht der Einsiedler war, welcher sich um das Geschehen in seiner Umwelt nicht gekümmert hätte.

Noch im Jahre 1865 liest man in einem seiner Briefe die sehr bewegten Sätze: «In einigen Tagen liegt nun mein 74. Jahr hinter mir, was ich kaum glauben kann. Dabei geht es mir noch ordentlich, die natürlichen Schwachheiten abgerechnet. Ich erfahre dem Geiste nach die Kraft des Jünglings und die Reife eines geprüften Alters, was mir oft und viel im Umgange mit den Seelen wohl zustatten kommt, besonders heutzutage, wo man sich so vermessen über die sonst unerschütterlichen Grundwahrheiten hinwegsetzt und das arme, gnadenhungrige Volk in die Irre führt. Empörend ist es vollends, öffentlich ankündigen zu hören: Das Volk sei das erste und oberste Gesetz. Hiemit wäre das Gesetz Gottes aufgehoben! Was doch alles mit dem Volke getrieben wird, und wie die tolle Vernunft hinter diesen Coulissen spielt! Unverantwortlich! Man muß nur staunen über die göttliche Langmuth und Geduld, die solche Eingriffe in die wahre Ordnung der Dinge zugibt. Darum gebührt es auch uns zu dulden und zu schweigen bis die uralten Rechte der Theokratie wieder einzig zur vollen Geltung kommen, ewig florieren und wir unter derselben wahrhaft glücklich sein werden⁸²!» Das Wort stammt aus der Zeit des Kulturkampfes. Die päpstliche Enzyklika «Quanta cura» und der damit verbundene Syllabus wider die Irrlehren hatten ihn ausgelöst und jene Kräfte auch in unserm Lande zur Explosion gebracht, welche aus ihrer latenten Religionslosigkeit nun in den Kampf gegen alle vermeintlich weltfremde Frömmigkeit und Kirchlichkeit traten. In der darin zutage

tretenden Überbewertung der menschlichen Vernunft und in der Abwertung der religiösen Kräfte hat Ganz sein Innerstes verletzt empfunden. Er war empört über diese Geisteshaltung, die nun auch in der Politik spürbar wurde. Doch er zog sich auf den Glauben zurück, es gelte, zu dulden und auf das Gericht über diese «Gottlosigkeit» zu warten.

Die Lebensverhältnisse von Jakob Ganz

Von einem Freunde wurde Jakob Ganz einmal glücklich gepriesen, weil er «der schmerzlichen Berührungen enthoben sei, die im Ehestand unvermeidlich sind⁸³». Er erinnert schlicht an das Dichterwort «Ein jeder Stand hat seine Freuden, ein jeder Stand auch seine Last». Ledigsein heißt nicht unbelastet sein. Ein andermal tönt er an, daß er selber, wohl noch in der Zeit vor seiner Wende zur Mystik, eine bittere Enttäuschung in irdischer Liebe habe erfahren müssen⁸⁴. Hier ist der Ort, nochmals an das «liebe Anna Babeli» zu erinnern, welches in den Briefen der Juliette von Berckheim erwähnt wird. Es war nicht eine Schwester von Jakob Ganz (vgl. Ernst Staehelin, Professor Friedrich Lachenal, Basel, 1965, S. 88, Anm. 28 und S. 101), stand aber offenbar in einem herzlichen Verhältnis zu ihm und war noch im April 1818 mit ihm bei Berckheim in Bern. Im Juni gleichen Jahres aber schreibt Lachenal aus Basel an Berckheim: «Anna Babeli hat einen ungestörten Aufenthalt bey uns, der nicht ohne Segen ist.» Ob sich hinter diesem Sätzchen ein Leid verbirgt, ist nicht ersichtlich. Weitere Angaben über dieses Anna Babeli sind nicht vorhanden. Jakob Ganz aber blieb ledig. Wie stark jedoch «irdische» und «himmlische Liebe» miteinander verwoben sein, ja in fast unheimlicher Weise ineinander übergehen können, davon sind etwa die Briefe der Margaretha Peter an den verheirateten Jakob Morf lebendiges Zeugnis. Daß auch unser Jakob Ganz den Widerstreit von Eros und Agape zu tragen hatte, spricht aus seinen «Jugendjahren» wie aus seinen Briefen, nicht zuletzt aus jenen Briefen, darin er über die Ehe und ihre Aufgaben seine Auffassung darlegen sollte. Was er darüber schreibt, macht einen zwiespältigen Eindruck. Wohl betont er wiederholt die Ehe als göttliche Schöpfungsordnung. Doch die eheliche Gemeinschaft von Mann und Frau ist bei ihm so stark von seiner Mystik her gesehen, daß der leiblichen Ehegemeinschaft spürbar der Makel der Sündhaftigkeit anhaftet. Wenn schon geheiratet wird, dann sollte die leibliche Gemeinschaft gleichsam auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben. Ehelos bleiben aber ist besser. Die mystische Gottesliebe – das klingt immer wieder aus seinen Äußerungen heraus – sollte schließlich alle irdische Liebe hinfällig machen. Bei Jakob Ganz hat sich dies erfüllt. Daß er aber einer ihm nahe verwandten Frau

und Mutter herbe Vorwürfe machte, weil sie dreizehn Kindern das Leben geschenkt hatte, zeigt, wie ferne er der biblischen Auffassung von der Schöpfungsordnung der Ehe stand.

Wie sich nun sein alltägliches Leben vollzogen hat, darüber haben wir wenig Nachrichten. Wir möchten wissen, wo Jakob Ganz seßhaft gewesen ist. Es fällt schwer, darüber Klarheit zu gewinnen. Sicher ist, daß er für längere Zeit in Buch am Irchel wohnte, und zwar in einem kleinen, abgelegenen Hause. Genauere Angaben über die Zeit seines dortigen Aufenthaltes aber sind nicht erhältlich. Noch im Februar 1832 schreibt er: «Unwohl ist es einem denn doch, wenn man nirgends daheim ist und bei jedermann sich geniren muß; darum hoffe ich, werde der HERR mich einmal fußen lassen, soweit es auf dieser vergänglichen Erde sein kann. Denn ach, die vielen Veränderungen – sie geschehen ohne meinen Willen⁸⁵.» Das scheint doch darauf hinzudeuten, daß Ganz damals nirgends daheim war, nirgends festen Wohnsitz hatte. Es wurde bereits auf einen Brief vom Oktober 1833 hingewiesen, der vermutlich in Schaffhausen geschrieben wurde und aus dem hervorzugehen scheint, daß er die Hoffnung hegte, dort sich niederlassen zu können. Die Behörden, darin bestärkt durch «die Frommen», verweigerten ihm die Niederlassung, obwohl er seine zürcherischen Papiere vorweisen konnte. Vermutlich ist es ihm an andern Orten ebenso ergangen. Der Ruf, ein unliebsamer Unruhestifter zu sein, ging ihm immer noch nach, trotz seiner innern Wandlung. Die Briefe vom Jahre 1834 an tragen dann teilweise als Absendeort ein B.; das könnte Basel bedeuten, sehr wahrscheinlich aber ist Buch gemeint. Doch schon von 1837 an findet sich nur noch in ganz vereinzelt Briefen diese Ortsbezeichnung. Die meisten sind mit W als Absendeort bezeichnet. Im September 1853 schreibt er: «Wegen der Lokalveränderung müssen wir nun zuwarten und sehen, ob und wie es der Höchste dirigieren wird⁸⁶.» Damals bestanden also offenbar Umzugsabsichten. Am 15. März 1858 aber lesen wir: «Was mich und meine neue Lage anbetrifft, so befinde ich mich wohl, so wie es in einer Stellung wie die meinige ist, kann erwartet werden. Nur der Anfang war schwierig, indem alles zu sehr das Gepräge der Isolierung und Verlassung trug, denn ich kannte fast niemanden, alles war mehr fremd als heimisch. Seither zeigt sich von verschiedenen Seiten ein freundliches Entgegenkommen und Theilnahme, wie auch ich die Pforten meines Herzens gegen alle ohne Unterschied offen halte⁸⁷.» Das ist ein Hinweis auf seine Niederlassung in Winterthur. Sie ist dort unter dem Datum des 23. Dezembers 1857 eingetragen. Er hat in Winterthur in der Folge noch zweimal die Wohnung gewechselt⁸⁸.

Hie und da fällt ein Wort über seine Lebensverhältnisse. So etwa im

Dezember 1835: «N. hat nicht unrichtig geahnt, daß wir frieren müßten. Wirklich habe ich noch keinen so strengen Winter durchgemacht; ein altes, baufälliges, lockeres Haus in einsamer Weite, das Holz sehr rar und theuer; das ist eine Aufgabe für mich⁸⁹!» Und im Dezember 1839: «Durch die Gnade habe ich ein besonders gutes Spätjahr; drei Wochen war ich ganz allein zu Hause und machte selbst die kleinen Hausgeschäfte⁹⁰.» Aus beiden Mittheilungen scheint doch hervorzugehen, daß Jakob Ganz in Buch nicht allein war, sondern eine Hilfe für den Haushalt hatte. Doch die Lebensverhältnisse waren sicher dauernd sehr eingeschränkt. Noch im Juni 1853 kann er schreiben: «Schon seit 36 Jahren ist mir der Verdienst entzogen und bin auch von Hause aus ohne irgend ein Vermögen; und dennoch werde ich erhalten, ohne Jemandem zur Last fallen zu müssen, ja, ich muß noch auf viele Seiten hin in Anspruch genommen werden⁹¹.» Aus verschiedenen Bemerkungen in seinen Briefen dürfen wir schließen, daß er immer wieder aus dem Kreise seiner Gesinnungsfreunde mancherlei Gaben erhielt, für welche er recht dankbar war: Lebensmittel, etwas alten Wein, vielleicht auch Geld. Vermuthlich aus seiner Winterthurer Zeit, wohl nach einem neuerlichen Wohnungswechsel, stammt nachfolgende Schilderung: «An äußerer Stille, die ich suchte, habe ich freilich hier nichts gewonnen, indem es immer sehr geräuschvoll zugeht in dem obern Theil des Hauses, wo heute eine andere Familie eingezogen ist. Schlosser und Tischler arbeiteten schon zusammen in unserm Zimmer, Sie können sich kaum denken, wie öde und unausgebaut es noch ist, doch hoffe ich, es werde meiner wieder aufblühenden Gesundheit nicht schaden. Küche und Speisekammer sehen leer aus, bloß strikte Nothdurft ist da; Kaffee und Brod, Erdäpfel, Suppe und dergleichen sind unsere gewöhnliche Speise. Fleisch wird natürlich nicht gekauft, Wein auch nicht. Fromme Bauersleute brachten uns unerwartet Butter und Kartoffeln von drei Stunden weit. Auf einem Strohsack, der mit einem alten, dünnen Tuch bedeckt ist, schläft und ruht es sich wohl, überhaupt müssen wir uns nach der Decke strecken. In diesem einfachen Leben fühlt sich mein Inneres und Äußeres wohl, der Geist kann freier athmen und in's Reich der Himmel einwachsen⁹².» In diesem Zusammenhange darf auch noch folgende Bemerkung aus dem Jahre 1850 angefügt werden: «Da Freund N. so viele schlaflose Nächte hat, wäre vielleicht für ihn anwendbar, was ich in einem neulich erschienenen Schriftchen las, man solle nämlich das Bett in der Richtung von Süden nach Norden stellen wegen der stattfindenden magnetischen Strömung, und zwar das Fußende gegen Norden. Wunderswegen probierte ich es und es hat sich bewahrheitet. Diese magnetische Strömung begreife und fühle ich recht gut, aber schildern kann ich sie nicht. Das ist Sache des Gefühls und greift in das

große magische Gebiet ein, in den allgemeinen Takt, der durch die ganze Schöpfung geschlagen wird⁹³.»

In dieser Armseligkeit seines Lebens hat nun Jakob Ganz seinen seelsorgerlichen Dienst an vielen erfüllt. Sie kamen zu ihm, und es war offenbar nicht immer leicht, zu einer ersprißlichen Aussprache zu kommen. Aber er nahm diese Seelsorge sehr ernst. Er berichtet einmal davon, wie schwierig es oft sei, den Menschen auf den Grund zu kommen, wie viel es brauche, bis man erkenne, wo es dem Ratsuchenden wirklich fehle, bis man «den Schlüssel zu den bedürfnisvollen Herzen finden kann⁹⁴». Sie kamen zu ihm. Und er ging zu ihnen. Er muß viel auf der Wanderschaft gewesen sein, nach Schaffhausen, nach Zürich, ja bis nach Basel. Im Sommer 1836 berichtet er von Basel aus: «Wie viel muß ich doch seither wandern bei so großer Hitze, die mich braun gebrannt hat. Soeben habe ich wieder 18 Stunden zu Fuß gemacht, bin aber fast erschöpft hier angekommen⁹⁵.» Immer wieder wurde er gerufen. Doch es kam die Zeit, da er bitten mußte, ihn mehr in Ruhe zu lassen, weil dieses ständige Wandern offenbar mit der Zeit über seine Kräfte ging. Neben aller Wanderschaft und allen Besuchen von Freunden und Ratbedürftigen erfüllte er ja noch seine ausgedehnte Korrespondenz, die nicht minder seelsorgerlicher Dienst war. Trotzdem kann sich ihm einmal der Seufzer entringen: «Mit fast niemand um sich herum sein Gefühl theilen, noch sympathisieren zu können, alles in sich verschließen zu müssen, so vielfältig und nach allen Richtungen angesprochen und heimlich stets durchfurcht zu werden: dies ist kein Kleines; und dennoch möchte ich mit keinem König auf der Welt tauschen, der Kron' und Scepter trägt⁹⁶.» Ein andermal bemerkt er, «eine in Gott verliebte Seele» habe es schwer, sich ändern zu erkennen zu geben, sie lebe unerkannt, gleich wie hohe Standespersonen gerne unbekannt zu reisen pflegen. Damit stimmt etwa das überein, was er schon 1839 einer Gesinnungsfreundin gegenüber ausgesprochen hat: «Noch immer fällt mir der Umgang mit Gott natürlicher und leichter als der mit den Menschen. Meine von Jugend auf angewohnte, vielleicht angeborene Schüchternheit ist ein Fehler, den ich sehr mißbillige und der mich oft in eine peinliche Stellung zu meinen sonst mir lieben Mitmenschen versetzt; doch wird dieses Mißverhältnis immer mehr aufgehoben, je mehr ich dem Geist Jesu Christi in mir Raum und Stätte gebe⁹⁷.» Was ihm in den Jahren 1818 und 1819 als neue und ihn erlösende Erkenntnis geschenkt worden war, das begleitete ihn durch alle seine Tage: Christus in uns als Geheimnis der Gottseligkeit, Gemeinschaft mit Gott im steten Gebet. Auf diese Gemeinschaft mit Gott hinzuweisen, das war ihm tiefstes Anliegen in all seinen Briefen. Darum darf in diesem Zusammenhange auch noch darauf hingewiesen werden, daß ihn im Jahre 1828 Freunde

gebeten haben, er «möchte eine gewisse Schrift *«la présence de Dieu»* in's Deutsche übersetzen, da diese schönste Lehre, dieser Hauptpunkt unserer heiligen Religion, in derselben ganz besonders abgehandelt sei⁹⁸». Es handelt sich um das Schriftchen des französischen Mystikers Frère Laurent de la Résurrection, der von 1614 bis 1691 gelebt hatte und also ein Zeitgenosse und Gesinnungsverwandter der Frau Guyon de la Motte war. Jakob Ganz hat dem Wunsche seiner Freunde entsprochen und das Büchlein unter dem Titel «Der selige Wandel in der Gegenwart Gottes» herausgegeben.

Der Heimgang

Am 4. Oktober 1860 schreibt Jakob Ganz: «Die Besserung meines Gesundheitszustandes erhält sich nicht nur, sondern befestigt sich ungeachtet einer noch übrig gebliebenen gewissen Hemmung auf der Brust, die sich wohl noch heben wird. Wie wohl ist mir nun wieder und wie glücklich fühle ich mich, mir wieder anzugehören, nachdem ich so lange aus meiner natürlichen Sphäre hinausgeworfen war. Alles ist wieder in sein voriges Geleise zurückgekehrt. Der rasche Wechsel oder Übergang von einer tödtlichen Krankheit zur Gesundheit scheint mir und Andern, die mir das Leben abgesprochen, fast wunderbar⁹⁹.» Er gibt der Freude Ausdruck, wieder wirken zu dürfen. Er hat also eine schwere Krankheit überstanden, und der Text gibt wohl der Vermutung recht, Ganz habe im Spital gelegen. Doch nun ist er wieder in seinem normalen Leben. Auffallenderweise schreibt er dann in einem Briefe, der das Datum des 11. März 1861 trägt: «Welch eine schwere Leidenszeit mußte ich durchmachen, wobei ich aber viel gelernt habe und danke meinem Gott für die bestandene Prüfung. Noch aber ist meine Schwachheit sehr groß. Als Nachklang von der überstandenen Krankheit muß ich noch rheumatische Leiden in den Kauf nehmen¹⁰⁰.» Offenbar ist Ganz nach seiner schweren Krankheit im Sommer oder Herbst 1860 im Laufe des Winters nochmals erkrankt, hat aber auch diese Erschütterung seiner Kräfte wieder überstanden. Rückblickend auf diese Leidenszeiten bekennt er im Mai 1861: «Man kann und darf die Leiden nicht geradezu wegglauben oder wegbeten, wie dies hie und da behauptet und gelehrt wird¹⁰¹.» Man solle die Hülfe nicht erstürmen wollen, wie es bei vielen im Gebrauche sei. «Die Liebe läßt sich nicht gebieten.» Wenige Wochen früher, im März 1861, hat er, das nahende Ende seines Lebens ahnend, nachfolgende Sätze niedergeschrieben und sie dann seinem 1865 erschienenen «Schwanengesang» eingefügt: «Nun sind 70 Jahre hinter mir! Und doch, wenn man mich frägt, wie alt ich sei, kann ich's nicht bestimmt sagen. Von meinem

Gefängniß weiß ich zwar wohl, daß es, wie gesagt, 70 Jahre alt ist; aber wie alt ich Gefangener sei, – da hört alle Berechnung und der Jahre Zahl auf, und ich bin überfragt. Denn (hört) der Mensch ist so alt, als sein Ursprung, von dem es heißt: <Wer will oder kann seines Lebens Länge ausreden oder sein Geschlecht erzählen?> – <Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.> So Jesus, und so auch die Seinigen. Denn wie *er*, so sind auch *wir* aus dem Schooße des unsichtbaren, namenlosen Wesens in ein materielles, sichtbares Bild gekommen, um darin unsere Prüfung zu bestehen und unsere Probe zu machen. Dann aber entwachsen wir allmählig diesem vergänglichen Bilde und gehen wieder dahin, wo wir zuvor waren, und sind in jenem Spruch unseres Vorbildes mit inbegriffen: <Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott.> – Wie doch alles so schön ineinander greift! Wie reich und tief ist doch die heilige Schrift, wenn der darin liegende Geist den Schlüssel zum Verständnis liefert^{102!}» Drei Jahre später gibt er in einem Briefe der gleichen Glaubensauffassung Ausdruck und fügt hinzu: «Der Geist wird noch durch den Zwang seiner körperlichen Bande aufgehalten von dem Wiedereintritt in den Ort, da er zuvor war; aber fehlen kann es ihm nicht. Die Karte ist gelöst^{103.}»

Seine Kräfte haben in diesen letzten Jahren spürbar nachgelassen. Das Schreiben bereitet ihm Mühe. Er bricht diese und jene Korrespondenz ab. Die Gedanken an die Ewigkeit häufen sich in den Briefen. «Wie froh werde ich sein, nicht mehr auf mündliche und schriftliche Weise mich mittheilen zu müssen, wenn einst der gegenseitige Austausch der Gedanken und Empfindungen auf eine ganz neue, geistige, himmlische und höchst wonnevolle Art stattfinden wird, fern von aller Unwahrheit, ganz im Lichte, vor dem nichts verborgen, sondern alles offenbar ist^{104.}» Im August 1866 schreibt er: «Mehr kann ich nicht sagen, da auch ich seit Februar ein sehr geschwächtes Leben mühselig dahinschleppe und eine Todesahnung habe, wenn schon dem Geiste nach ich noch munter bin^{105.}» Dann, am 27. Dezember: «Empfanget hiemit meinen herzlichen Dank für euere freundliche Bescheerung zum Christkindlein. Dies dürfte wohl das letzte Mal vor meinem Heimgang in die Hütten des Friedens gewesen sein^{106.}» Jakob Ganz hat daraufhin noch genau ein Jahr gelebt, hat in diesem Jahre noch den Hinschied lieber Freunde erfahren müssen und am 30. November 1867 im letzten uns erhaltenen Brieflein ausgesprochen: «Nun bin ich noch der einzige Übriggebliebene von dem so traulichen Kreise. Nur mit stiller Wehmut blicke ich auf denselben hin. Für mich hat es den Anschein, daß ich bei gegenwärtiger Schwäche und Kurzatmigkeit auch nicht mehr lange hienieden wallen werde^{107.}» Vier

Wochen später, in den frühen Morgenstunden des 25. Dezembers 1867, ist Jakob Ganz entschlafen. Im «Landboten» stand das kleine amtliche Inserat: «Beerdigung Freitag den 27. Dezember, Jakob Ganz V. D. M. von Embrach. Seines Alters 76 J. 9. M. Leiche beim «Hoffnungsgut».» Das war wohl sein letzter Wohnsitz gewesen. Die Bestattung hat sich wohl in aller Stille vollzogen. Immerhin: im «Kirchenblatt» erschien dann noch ein kurzer Nekrolog, zur Erinnerung an den Mann, der einst mit Begeisterung in den Dienst der Kirche getreten war, dann frühe schon seines Amtes enthoben wurde, in lebendigem Glauben aber seinem Herrn weiterhin zu dienen suchte und schließlich in größter Armut seinen Lebensweg vollendete.

Es gibt zwei Bilder von Jakob Ganz. Das eine wurde veröffentlicht in der Schrift von Pfarrer Karl Schenkel «900 Jahre Staufberg» (1941). Es zeigt den Vikar Ganz, wie er zu seiner Staufberger Zeit war: ein Jüngling, fast noch etwas knabenhaft. So war er damals: ergriffen vom Zinzendorf'schen Pietismus mit seiner oft so schwülstigen Sprache, ergriffen vom Missionseifer einer Frau von Krüdener, oft übersprudelnd in seiner wortreichen Verkündigung und hemmungslos in seiner Arbeit, unvergoren, unreif. Aber diese Staufberger Zeit und die wenigen folgenden Jahre waren nicht seine wirklich fruchtbare Zeit. Das andere Bild zeigt den betagten Jakob Ganz, der in vielen Kämpfen und im Verkehr mit fragenden Menschen anders geworden war, gereifter, ruhiger, freier und weit-sichtiger. Gewiß: er hatte sich bewußt der Mystik zugewandt, aber seine Mystik war durchaus ethisch geprägt. Er war kein weltabgewandter Einsiedler. Ihm ging es jederzeit um den Mitmenschen. Wohl fühlte er sich manchmal einsam und unverstanden, und er blieb ja auch zeit seines Lebens eine umstrittene Persönlichkeit. Aber er kannte den Kreis von Menschen, die ihn schätzten und denen er in vielen Jahren getreulich gedient hat. Es wäre schwer, seine Theologie darzustellen, er war kein Systematiker. Aber dies darf ihm nicht genommen werden: er suchte ein Zeuge der Liebe Gottes zu sein; ihm war eigen eine gewisse liberale Weiterherzigkeit und eine tiefverwurzelte Gläubigkeit.

ANMERKUNGEN

¹ HGZ IV 1d.

² JJ I/19.

³ JJ I/20.

⁴ JJ I/21 und HGZ IV 1d.

⁵ StAA, Prot. KR 4.1.1816.

⁶ StAA, Prot. KR 1816.

⁷ JJ I/21.

⁸ JJ I/21.

⁹ StAA, Prot. KR.

¹⁰ Wernle, Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik II, S. 231ff.

- 11 StAA, Prot. RR.
 12 Predigten, Zürich 1866.
 13 StAA, Prot. RR.
 14 StAA, Prot. KR.
 15 Ganz war in Grenzach, wo sich Frau
 von Krüdener aufhielt, gewesen.
 16 JJ I/22.
 17 JJ II/2.
 18 Predigten, Zürich 1866.
 19 StAA, Prot. RR.
 20 StAA, Prot. RR, sowie JJ I/23.
 21 StAA, Prot. RR.
 22 StAA, Prot. RR.
 23 StAA, Prot. RR 5.2.1817.
 24 StAA, Prot. KR 13.2.1817.
 25 StAA, Protokoll des Kapitels
 Brugg/Lenzburg 3.6.1817.
 26 JJ II/2, 3.
 27 JJ I/24.
 28 JJ II/6.
 29 JJ II/7.
 30 JJ II/8.
 31 JJ II/9; StAA, Prot. RR.
 32 StAA, Prot. KR 21.7.1817.
 33 JJ II/10.
 34 StAB, Privatarhiv von Berckheim.
 35 JJ II/10.
 36 JJ II/11.
 37 Br. II/144.
 38 StAZ, Prot. KR Juli 1821.
 39 JJ II/12.
 40 JJ II/13.
 41 JJ II/13.
 42 JJ II/15.
 43 JJ II/13.
 44 JJ II/15.
 45 JJ II/16.
 46 JJ II/18.
 47 JJ II/18.
 48 Br. I/239.
 49 JJ II/21.
 50 JJ II/22.
 51 StAZ, Papiere von Antistes Heß.
 52 Siehe S. 20.
 53 StAZ, Prot. KR.
 54 Zum Folgenden vgl. StAZ, Akten
 Wildensbuch.
 55 Br. I/13.
 56 Br. I/172.
 57 Br. I/6.
 58 Br. I/127.
 59 Br. I/6.
 60 Br. I/139.
 61 Br. II/162.
 62 Br. II/153.
 63 Br. II/121.
 64 Br. II/28.
 65 Br. II/158.
 66 Schw., S. 59f.
 67 Br. II/152.
 68 Br. II/133.
 69 Br. II/134.
 70 Br. II/135.
 71 Br. II/125.
 72 Br. I/196.
 73 Br. I/198.
 74 Br. II/113.
 75 Br. I/118.
 76 Br. II/59.
 77 Br. II/113.
 78 Br. II/144.
 79 Schw., S. 22ff.
 80 Br. I/104.
 81 Br. II/150.
 82 Br. II/159.
 83 Br. I/217.
 84 Br. I/56.
 85 Br. II/128.
 86 Br. I/200.
 87 Br. I/227.
 88 StAW, JBF4.
 89 Br. II/142.
 90 Br. II/148.
 91 Br. II/36.
 92 Br. I/183.
 93 Br. I/202.
 94 Br. I/191b.
 95 Br. I/191b.
 96 Br. I/217.
 97 Br. II/148.
 98 Br. II/124.
 99 Br. I/240.
 100 Br. II/183.
 101 Br. I/166.
 102 Schw., S. 56.
 103 Br. II/217.
 104 Br. I/46.
 105 Br. I/241.
 106 Br. I/62.
 107 Br. II/220b.

BIBLIOGRAPHIE

Benutzte Archivalien

Staatsarchiv Aarau (StAA):

Protokolle des Regierungsrates (Kleiner Rat), 1816/17 (Prot. RR).

Protokolle des Kirchenrates 1816/17 (Prot. KR).

Protokolle des Kapitels Brugg/Lenzburg, 1812–1831.

Akten Vikar Ganz (Akten Kleiner Rat, KW Nr. 1, 1817, Fasz. 35).

Staatsarchiv Basel (StAB):

Privatarchiv Baron von Berckheim.

Staatsarchiv Zürich (StAZ):

Protokolle des Kirchenrates, TT 1, 2.

Akten Wildensbucher Prozeß 1823, Y 53, 1.

Papiere von Antistes J. J. Heß, BX 102, 11 und 13.

Stadtarchiv Winterthur (StAW):

Pfarrbuch Winterthur, B 3m.

Ansässigen-Register, Jb f 4.

Hilfsgesellschaft in Zürich (HGZ):

Unterstützungsbeträge, VI 23.

Actenbuch 1808/13, IV 1d.

Actenbuch 1814ff., IV 1e.

Schriften von Jakob Ganz

Predigt über Luc. 19, 41. 42, von Jakob Ganz, ehemaligen Pfarr-Vikar auf dem Stauffberg im Kanton Aargau, gehalten im Jahr 1817 (ohne Verlagsangabe), Zentralbibliothek Zürich (ZBZ), Z 1817/19.

Predigten über freygewählte Texte von Jakob Ganz, ehemaligem Vikar auf'm Stauffberg, Kanton Aargau. Gedruckt auf Verlangen seiner Freunde daselbst, 1817 (ohne Verlagsangabe), ZBZ Z 1817/8.

Jakob Ganz, gewesenen Vicars auf Stauffberg Jugendjahre. Von ihm selbst beschrieben, 1818 (ohne Verlagsangabe), ZBZ Z XVIII 2043.4 (der zweite Band dieser «Jugendjahre», 1820 erschienen, befindet sich nicht auf der ZBZ) (JJ I und II). Neue Ausgabe: Gottes Führung in meinem Leben, die Jugendjahre des Jakob Ganz, Zürich 1958, Buchdruckerei Werner Villiger, Wädenswil.

Ein Wort der Liebe und des Ernstes über den hohen Beruf des Lehrers auf der Kanzel an junge Theologen, auf meiner Missionsreise, von Jacob Ganz, ehemaligen Vikar auf Stauffberg, Canton Aargau, 1818 (ohne Verlagsangabe), ZBZ Z 1818/23.

Das Geheimnis der Gottseligkeit, dargestellt von Jakob Ganz, gewesenem Vikar auf Stauffberg, 1820 (ohne Verlagsangabe), ZBZ Z 1820/38 und Z Bro 14025 (Basel 1865).

Zeugniß der Wahrheit, von J. G. S. M. C. Durch Wahrheit liebende Freunde zum Druck befördert, fünfte unveränderte Auflage, Aarau 1864, Buchdruckerei von Friedr. Kappeler, ZBZ Z 1864/313. (Das «Zeugniß der Wahrheit» erschien erstmals 1820 und erlebte mehrere Auflagen, eine letzte erschien 1959 unter dem Titel «Das Gebet ohne Unterlaß», zu beziehen bei Emilie Fink, Möhrlistraße 62, Zürich 6.)

- Einzelne beleuchtende und belehrende Aufschlüsse über die Bestimmung und die Geschichte der Menschen, 1826 (1. Auflage ohne Verlagsangabe, ZBZ Z AB 6112, 2. Auflage Bern 1865, Z Bro 3062).
- Kurze Reden zum Wohl meiner Mitmenschen, von J. Ganz, Theol. Cand. (eingebunden in Z Bro 14025).
- Schwanengesang, oder weitere Aufschlüsse zu den im Jahre 1826 niedergeschriebenen, nebst «Einem Wort der Liebe und des Ernstes an junge Geistliche» von J. Ganz. Von einigen Freunden des Verfassers zum Druck befördert, gedruckt in der Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona, 1865. ZBZ Z 1865/14 (Schw.).
- Predigten von Jakob Ganz, gewesenem Vikar auf Stauffberg bei Aarau, Verlag von Franz Hanke, Zürich 1866 (I. Band der «Gesammelten Schriften von Jakob Ganz»), ZBZ Z AB 6559.
- Geistliche Briefe des sel. Vicars Jakob Ganz, zur Erweckung und Belebung des verborgenen Lebens durch Christum in Gott. Erste Sammlung. Von Freunden herausgegeben, Verlag von C. F. Spittler, Basel 1870. ZBZ ZB 1898. (Die zweite Sammlung, unter dem gleichen Titel, 1879, befindet sich nicht in der Bibliothek. Beide Bände sind längst vergriffen.) (Br. I und II.)

Fritz Ganz-Weidmann, a. Pfarrer, Forchstraße 251, 8704 Herrliberg